

akzente

für Theologie und Dienst

Konferenz-
thema



Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Referate

**Gemeinde pflanzen – Modell für eine
Gemeinschaftsbewegung von morgen**
Volker Roschke

**Zeitkrankheit Burnout – Warum Menschen ausbrennen
und was man dagegen tun kann**
Dr. Martin Grabe

Bibelarbeiten

Anspruch und Wirklichkeit
Bibelarbeit zu Lk 18,9-14
Prof. Dr. Christoph Kähler

Beißen und streicheln
Bibelarbeit zu Gal 2,11-14
Friedhelm Geiß

Buchbesprechung
Christoph Reumann über
Martin Grabe: Zeitkrankheit Burnout

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer

3

103. Jahrgang
2008

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.
www.rgav.de

Vorsitzender

Rektor Lutz Behrens
PF 1611
08276 Aue
Telefon: (privat) 03771/274-430
(dienstlich) 03771/274-110
Fax: 03771/274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer:

Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 0 38 34 - 594 - 150
Fax: 0 38 34 - 594 - 175
0 38 34 - 594 - 199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 17,00 EUR einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)
Bestellungen und Adressänderungen bitte
an die Geschäftsstelle in Greifswald richten!

Redaktionsgemeinschaft:

Endredaktion:

Prediger Traugott Kögler, Waldstr. 29, 25712 Burg i.D.
Telefon: 04825-2492
Fax: 04825-7775
E-Mail: koegler@rgav.de

Bereich Referat:

Prediger Dietmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24,
09221 Neukirchen

Bereich Bibelarbeit + Bücher:

Prediger Robert Lau, Birkenallee 57, 49076 Osnabrück

Bereich Buchbesprechung:

Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz

Kontakt Verfasser:

Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg

Organisation Sitzung:

Prediger Traugott Kögler, Waldstraße 29, 25712 Burg i.D.

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.)

Weitere Mitarbeiter
an diesem Heft:

Inspektor Friedhelm Geiß, August-Bebel-Str. 15a, 15569 Woltersdorf
Dr. Martin Grabe, Pferdstr. 11, 61476 Kronberg / Taunus
Prof. Dr. Christoph Kähler, Dr.-Moritz-Mitzenheim-Str. 2a,
99817 Eisenach
Pfr. Volker Roschke, Markt 3, 42929 Wermelskirchen

Verlag:

Selbstverlag

Druck und Versand:

Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.

Wort des Vorsitzenden

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,

mit dieser Ausgabe lassen wir Sie wieder Anteil nehmen am Thema der diesjährigen Hauptkonferenz. Es war ein interessantes Thema mit hoher Aktualität. Die Referenten haben wertvolle Hinweise und Anstöße gegeben. Einige kann man in diesem Heft nachlesen.

Im Rahmen der Mitgliederversammlung haben wir uns eingehend mit der momentanen Situation unserer Dienstgemeinschaft auseinandergesetzt. Wir leiden weiterhin unter der Tatsache, dass sich die Basis von Mitgliedern, die sich aktiv einbringen, mehr und mehr verringert. Das führt dazu, dass wir uns intensive Gedanken über die Zukunft machen müssen. Darum werde ich einen separaten Brief an alle Mitglieder versenden, indem ich die aktuelle Problematik beschreibe und verschiedene Zukunftsszenarien darstelle. Bitte beachten Sie diesen Brief und geben Sie Ihre Rückmeldung. Das wird für die weitere Entwicklung von großer Bedeutung sein.

Jetzt wünsche ich Ihnen viele praktische Anregungen durch diese Ausgabe der Akzente für Theologie und Dienst

und verbleibe mit den besten Segenswünschen als

Ihr/Euer
Lutz Behrens
Vorsitzender



Gemeinde pflanzen:

Modell für eine Gemeinschaftsbewegung von morgen

Pfr. Volker Roschke

Kann man das so sagen, angesichts der vielen Modelle am Markt, die Aufwind für Kirche und Gemeinschaftsbewegung versprechen?

Die Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD – www.a-m-d.de) hat im September 2006 in Leipzig unter der Überschrift „Denn Dein ist die Kraft – für eine wachsende Kirche“ einen Theologenkongress durchgeführt. In der Einladung zu diesem Kongress steht der Satz: „Wir bitten Gott um Mut, Neues zu wagen und Großes für seine Kirche zu erwarten, weil er ein großer Gott ist.“⁴¹

Genau darum geht es beim Thema „Gemeinde pflanzen“: Neues zu wagen, die gestalterische Monokultur in Kirche und Gemeinschaftsbewegung zu überwinden, nicht allein Bewährtes zu bewahren, sondern flexibel und geistesgegenwärtig auf die Herausforderungen und Chancen einer sich verändernden Kirche und Gesellschaft zu reagieren.

1. Gemeinde pflanzen – was es ist: Versuche, das Unbeschreibliche zu beschreiben

Sache und Begriff church planting stammen aus der anglikanischen Kirche. Die Gemein-

depflanzungsbewegung versucht, das Handlungswissen der anglikanischen Kirche im Blick auf *church planting* für unsere deutsche Situation fruchtbar zu machen.

Die anglikanische Kirche hat auf die klassischen Existenzkrisen der abendländischen Kirchen (Säkularisation, Traditionsabbriss, Finanzprobleme, Konfessionslosigkeit, Mitgliederschwind, multiethnische- und religiöse Situation) unter anderem mit dem Pflanzen neuer Gemeinden reagiert. Traditionelle kirchliche Arbeit ist also nicht einfach fortgeschrieben worden.

Konkret geht es darum, jetzt für deutsche Verhältnisse formuliert, dass eine Landeskirchliche Gemeinschaft (LKG), ein Landesverband, ein Jugendverband oder ein anderer Träger „zu neuen Ufern“ aufbricht und in einem gemeindlich wenig erreichten Gebiet oder für einen der Kirche entfremdeten Personenkreis eine neue Gemeinde „pflanzt“ oder in der bestehenden Gemeinde für bestimmte Menschen einen Biotop, einen „**Ort zum Leben**“ für diese Menschen, einrichtet. Gemeinde Jesu ist von ihrem Wesen her Mission. „Es ist nicht die Kirche Gottes, die einen missionarischen Auftrag in der Welt hat, vielmehr hat ein missionarischer Gott eine Kirche in der Welt.“⁴² **Mission bringt Gemeinde in Form!**

Wer Gemeinden pflanzt, versucht mit Gottes Interesse an seinen Menschen Schritt zu halten, Gottes Lust am Menschen (Psalm 18,20) zu teilen! Der gibt sich nicht länger zufrieden mit dem bisher Erreichten und den bisher Erreichten.

Wir alle, die wir in der Kirche oder im Bereich LKG arbeiten, kennen die Chancen,

die unsere bisherigen missionarischen Bemühungen haben und kennen nur zu gut die Grenzen. Wir wissen, dass unsere Angebote, z.B. unsere Gottesdienste, manche erreichen und viele nicht, wir uns also in Gottes Namen etwas Neues einfallen lassen müssen! Die in der anglikanischen Kirche durchgeführten sorgfältigen Analysen, warum die eine Gemeinde wächst und eine andere stagniert und wie es mit der Qualität hauptamtlicher Arbeit aussieht, könnten auch in der deutschen Situation zu einem ehrlichen Realismus helfen und Motivation sein, zu neuen Ufern aufzubrechen. Dabei lernen wir von der anglikanischen Kirche!

Wer etwa in London Pflanzgemeinden besucht, ist fasziniert davon, wie sie, oft getragen vom Engagement Ehrenamtlicher, Zielgruppen mit dem Evangelium erreichen, die weder in Deutschland noch in England zur kirchlichen Klientel gehören.

Die schönste Definition von „Gemeinde pflanzen“ ist auch die kürzeste: **„Church planting is a love affair between church and mission.“**

Die folgende **Definition von Gemeindepflanzen** versucht, möglichst viele Aspekte zu berücksichtigen:

In einem kirchlich wenig erreichten Gebiet (geografischer Ansatz) oder für eine der Kirche entfremdete Gruppe von Menschen (sozialer Ansatz) entsteht als Pflanzung einer Muttergemeinde, im Wesentlichen getragen und verantwort-

tet von Ehrenamtlichen, eine neue Gemeinde, die in der Gestaltung des Gemeindealltags der Zielgruppe entspricht und dabei am Missionsauftrag (Wort und Tat) orientiert ist.

Bisher haben wir gesagt: Kommt zu uns in die Gemeinde. Werdet wie wir!

- Gemeinde pflanzen heißt: Sich dorthin aufzumachen, wo die Menschen zu Hause sind und sich auf ihren Lebensstil und ihre Lebensgewohnheiten einzulassen.
- Gemeinde pflanzen heißt, dass eine vitale Gemeinde beschließt, für einen bisher nicht erreichten Bezirk ihres Einzugsbereiches ein eigenes Gemeindeprogramm aufzulegen, vielleicht in einer Neubausiedlung, einer Plattenbausiedlung oder in einem umgewidmeten ehemaligen Kasernengelände.
- Gemeinde pflanzen kann aber auch bedeuten, für eine bestimmte Zielgruppe ein eigenes Gemeindeglied auszubilden, z.B. für Schüler an einer Schule, für Arbeitslose, Hartz IV- Empfänger, die jungen Alten (55 +) oder für Singles.

Für eine solche Initiative in einer Plattenbausiedlung oder für die Zielgruppe 55+ sendet eine Gemeinde, oder senden mehrere Gemeinden, ein Team von meist ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus, die zuerst erforschen, was die Menschen brauchen.

Vielleicht entstehen so zu Anfang diakonische Initiativen: Neben der Mitarbeit bei der örtlichen Tafel wird eine Schuldnerberatung realisiert, weil es dazu im Team Kompeten-

zen gibt. Später kommt vielleicht ein Glaubenskurs dazu, Kleingruppen oder Hauskreise, ein Angebot für Arbeitslose oder ein neuer Gottesdienst, oft auch in säkularen Räumen. Dabei bleibt das entsandte Team mehr oder weniger eng mit der entsendenden Gemeinde verbunden. Eine rechtlich selbständige Gemeinde muss dabei noch lange nicht entstehen.

Mit „Gemeinde pflanzen“ stellen wir uns der veränderten Lebenssituation der Menschen heute: In der Studie „Mission bringt Gemeinde in Form“ der anglikanischen Kirche von 2004 werden die Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung an drei Phänomenen deutlich gemacht:

- **Die Menschen leben in der Regel nicht mehr nach den alten lokalen Mustern.** Die Mobilität der meisten führt dazu, dass sie nicht da arbeiten, wo sie wohnen und sie ihre Freizeit wiederum woanders verbringen, ja dass ihre wesentlichen Kontakte nicht mehr nachbarschaftlicher Art sind. Wer an einem Ort lebt, lebt darum noch lange nicht zusammen. Menschen heute existieren in deutlich anderen Netzwerken, die deshalb immer wichtiger werden.³
- **Zugleich sind alle zeitlichen Lebensmuster weitgehend pluralisiert.** Menschen arbeiten zu unterschiedlichen Zeiten. Sie haben zu unterschiedlichen Zeiten frei. Der freie Sonntag ist nicht mehr das, was er einmal war, das heißt, er steht aus unterschiedlichen Gründen häufig nicht mehr als freier Tag zur Verfügung.
- **Dazu kommt, dass alles zum Gegenstand der Wahl wird.** Wir leben in einer

Multi-Options-Gesellschaft. Das ist schön, aber auch ganz schön anstrengend. Und wenn jemand Interesse an Religion hat, wird er dorthin gehen, wo ihm das angeboten wird, was er sucht und zu ihm passt.

Gemeinde pflanzen bedeutet, auf solche Herausforderungen kreativ zu reagieren!

Die missionarische Situation einer hoch individualisierten und pluralisierten Gesellschaft fordert also eine Vielfalt der Angebote!

Wir brauchen, wie es die anglikanische Studie „mission-shaped church“ im Untertitel formuliert „fresh expressions of church“, frische Gestaltungsformen von Kirche, insbesondere eine Vielfalt integrierter missionarischer Zugänge. Eine Mischwirtschaft (a mixed economy) von Parochialgemeinden, Netzwerkgemeinden und anderen Formen geistlichen Lebens.

Dahinter steht auch die Erfahrung, dass das Modell einer „flächendeckenden“ parochialen Versorgung, bei allen Verdiensten und Chancen, zunehmend an seine Grenzen gerät.

Prof. Michael Herbst, Greifswald, formuliert: „Die Parochie wird auch in Zukunft eine wesentliche Gestalt von Kirche in unserer Gesellschaft sein, aber sie muss durch andere Formen der Gemeindebildung und Gemeindeentwicklung ergänzt werden. Das anglikanische Modell des Church Planting bietet sich dazu in besonderer Weise an.“⁴

Wir brauchen einen gestalterischen Pluralismus, um das Angebot des Evangeliums den unterschiedlichen Menschen heute schmackhaft zu machen:

- Jugendkirchen und Initiativen in Schulen
- Neues Leben in alten Dorfkirchen. z.B. durch Prädikanten und Lektoren

- Café-Kirchen

In einem Café, betrieben von allen Kirchen und Freikirchen am Ort, ist Gastfreundschaft der Schlüssel zu den Menschen. Neben hochwertiger Bewirtung gibt es die Möglichkeit zu Gespräch und Seelsorge. Punktuelle Themenabende, Ausstellungen, Musikveranstaltungen setzen Akzente. Gespräche über den Glauben und das Leben werden bei einem Glaubenskurs fortgesetzt. Nach langem Anlauf wird einmal im Monat ein Gottesdienst gefeiert.

- Alternative Gottesdienste für junge Familien
- Ein eigenes Gemeindeprogramm für Singles, Alleinerziehende oder Geschiedene
- Ein Gemeindegsegment für Arbeitslose oder für fitte Endfünfziger
- Sozialprogramme in sozialen Brennpunkten
- Eine Internet-Kirche

Aus einem Jugendkreis verabschiedet sich eine ganze Truppe zum Studium in unterschiedlichsten Orten. Wenige finden dort eine neue geistliche Heimat. Per E-Mail entsteht ein Netzwerk. Kurze Gedanken zur Bibellese werden ausgetauscht, Freud und Leid, und so auch Gebetsanliegen, werden geteilt und sporadische Treffen unter dem Dach der bisherigen Gemeinde verabredet.

2. Das „Betriebssystem“ von Gemeinde pflanzen

Die, die versuchen, von der anglikanischen Bewegung für die Evangelische Kirche in Deutschland zu lernen, sind davon überzeugt, dass deren Standards und Werte, deren „Betriebssystem“, für eine Neuaus-

richtung unserer kirchlichen Arbeit Impulse geben kann.

Das Bild vom Betriebssystem ist uns aus der Computerwelt vertraut. Es arbeitet im Hintergrund und ist doch entscheidend für alle Funktionen. In gewisser Weise ist es die „geheime Denke“ der Maschine.⁵

Wir brauchen in der Kirche solch ein neues Betriebssystem! Wir arbeiten vielfach noch mit DOS 3.11, aber die kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit verlangen mindestens nach dem Nachfolger von Windows Vista.

Die Gemeindepflanzungsbewegung in England realisiert elementare geistliche Grundprinzipien des Gemeindeaufbaus. Das macht ihre Vollmacht, ihre geistliche Dynamik und Ausstrahlungskraft aus. Dieses Betriebssystem ist richtungsweisend für das Pflanzen von Gemeinde, aber auch für alle anderen Prozesse einer missionarischen Gemeindeentwicklung.

2.1. Missionarisches Leitbild

Worin liegt das Geheimnis des missionarischen Aufbruchs in der anglikanischen Traditionskirche? Nicht zuletzt in einer neuen Leidenschaft, den Menschen das Evangelium von Jesus Christus bringen zu wollen! Dass Gemeinde Jesu missionarisch ist, steht nicht nur auf dem Papier, ist eine von allen bejahte Theorie oder die Erkenntnis einiger weniger, sondern gehört zu den klaren Leitlinien der gesamten Gemeindegarbeit. Besuche in Pflanzgemeinden in England bringen ein Phänomen zu Tage, das kennzeichnend ist auch für lebendige Gemeinden in Deutschland: Sie besitzen missionarische Leidenschaft und in

aller Regel ein geklärtes und kommuniziertes Leitbild! Die Leidenschaft Gottes für seine Menschen motiviert sie, nach denen zu fragen, die das Evangelium bisher nicht erreicht. So nehmen sie den Missionsauftrag Jesu ernst und versuchen, mit der Reichweite der Liebe Gottes Schritt zu halten.

Charakteristisch für Pflanzgemeinden ist, dass dieses missionarische Leitbild Gemeingut der ganzen Gemeinde (also ihr „mission statement“) ist. Kirche (und LKG) sind dem Wesen nach Mission. Sie sind Teil der Sendung Gottes (missio dei).

Dementsprechend gilt als Goldene Regel der Gemeindeentwicklung:

„Wer Kirche als Ausgangspunkt nimmt und mit ihr startet, dem wird wahrscheinlich die Mission verloren gehen. Wer mit der Mission startet, wird vermutlich die Kirche finden.“⁶

2.2. Die Nicht – Erreichten als Kriterium der Gemeindegarbeit

Das Pflanzgemeinden kennzeichnende „neue Programm“ beinhaltet auch die entschiedene Zuwendung zu den Nichterreichten. Dabei gilt es, Maß zu nehmen an Jesus! Sein Kommen in die Welt als Mensch ist Ausdruck der Bewegung Gottes hin zu den Menschen, seines Interesses am Einzelnen.

Die Definition von „Gemeinde pflanzen“ (s.o.) macht deutlich, dass es in der Gemeindepflanzungsbewegung um kirchlich wenig erreichte Gebiete bzw. um der Kirche entfremdete Personengruppen und Menschen geht. Solche missionarische Leidenschaft, solches Ringen um die Nicht – Erreichten⁷, deren Anteil in unserer Gesellschaft immer größer wird, ist Kriterium der Gemeindegarbeit.

Seit vielen Jahren wird die Parole ausgegeben: „Die Komm – Struktur unserer kirchlichen Arbeit ist durch die Geh – Struktur zu ersetzen“. Aber nach wie vor ist der gemeindliche Alltag von jener Denkrichtung bestimmt, bei der gemeindliche Angebote gemacht werden, zu denen die Menschen „kommen“ sollen.

Unterschwellig ist damit auch der Gedanke verbunden: Wir werden ja dem Missionsauftrag gerecht, weil wir Menschen einladen in den Raum der Gemeinde. Vielfach wird dabei bewusst (und noch häufiger unbewusst, also unreflektiert) unterschieden zwischen denen, die dazugehören und denen, die nicht dazugehören, und zwar mit dem Tenor: „Die anderen, die Distanzierten, wenn sie nur wollten, könnten sie ja kommen.“⁸

Bereits 1974 heißt es in der 6. These der Lausanner Verpflichtung: „Wir bekräftigen, daß Jesus Christus seine erlöste Gemeinde in die Welt sendet, wie der Vater ihn gesandt hat. Das erfordert, daß wir ebenso tief und aufopfernd die Welt durchdringen. Wir müssen aus unseren kirchlichen Ghettos ausbrechen und in eine nichtchristliche Gesellschaft eindringen.“

Der Tenor von Lausanne und Manila, dass die unvollendete Aufgabe der Evangelisation die entscheidende Herausforderung des ausgehenden 20. Jahrhunderts sei, ist auch im beginnenden dritten Jahrtausend die missionarische Herausforderung für die Kirche heute und morgen!

80% ihrer Ressourcen braucht eine durchschnittliche Kirchengemeinde für die Befriedigung der Kerngemeinde. Das muss in der

Zukunft anders werden, wenn Kirche ihrem Auftrag gerecht werden will, die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk⁹ (und überleben will!). Ein Leitsatz für eine Kirche der Zukunft wird deshalb lauten:

Wir wollen das Missverhältnis überwinden, dass gegenwärtig 80% unserer personellen und finanziellen Ressourcen für 20% der Kerngemeinde aufgewandt werden. Wir wollen in unserer Gemeinde die entschiedene Zuwendung zu den Nicht – Erreichten!

Gemeinden, die ein solch verändertes Betriebssystem aufspielen, überwinden die einseitige Zuwendung auf die Kerngemeinde und nehmen die Menschen ins Blickfeld, die bisher wenig oder nichts von der Liebe Gottes gehört und erfahren haben: Die „kirchen-distanzierten Meiers von nebenan“, die, die als Kirchensteuerzahler unsere Financiers sind, die Menschen mit selbstdefiniertem Glauben, die Vielen mit religiöser Sehnsucht, die Heerscharen von Menschen, die weiter zur Gemeinde gehören, die zwar distanziert sind, aber für ein qualifiziertes und ehrliches Angebot zu gewinnen sind.

Pflanzungsgemeinden machen sich auf den Weg zu den Menschen. Sie pflanzen eine Gemeinde, die in Stil und Kultur, in Themen und Gestaltung diesen Menschen entspricht. **Es geht schlicht darum, dass Gemeinde dort gelebt wird, dorthin gepflanzt wird, wo die Menschen leben.** Es geht um einen missions- und menschenorientierten Gemeindeaufbau.

2.3. Nicht Integration in Vorhandenes, sondern spezifische Angebote für Zielgruppen

Wir fragen nach Modellen einer Kirche der Zukunft, ob „Gemeinde pflanzen“ z.B. Anstöße liefert für eine Kirche in einer sich zunehmend ausdifferenzierenden Gesellschaft. Unter der Überschrift „Die Krise des Gelsenkirchener Barocks“ findet sich in DIE ZEIT vom 21. Oktober 2004 ein Artikel, der sich mit Veränderungsprozessen im Kaufverhalten der Deutschen in den letzten Jahrzehnten befasst. Dort wird für die vergangenen 20 Jahre eine „Massenflucht aus dem Mainstream“ als Folge fortschreitender Individualisierung diagnostiziert und z.B. für die Hersteller von Autos folgende Konsequenz benannt: „Das hat Folgen für den Konsum. Ballermann und Bachblütentherapie passen nicht unbedingt hinter das gleiche Lenkrad. Peugeot, BMW und Mercedes haben das verstanden und in Dutzende von Modellen und Formvarianten übersetzt.“

In diese Richtung äußert sich auch die EKD-Synode, Leipzig 1999: „Mit der Pluralisierung nimmt die Verschiedenheit der Adressaten der christlichen Verkündigung zu. Wir müssen unser Bewusstsein für die Notwendigkeit einer adressatenorientierten, spezifischen Verkündigung von Gottes guter Nachricht schärfen.“

Insgesamt spielen soziologische Fragestellungen, insbesondere auch die Erkenntnisse der Milieuforschung für die Gemeindeentwicklung eine immer größere Rolle.

Das Ernstnehmen des Missionsauftrags, verbunden mit der Liebe zu konkreten Menschen, führt in der anglikanischen Church-

Plant-Bewegung notwendigerweise zu einer **Diversifizierung** des Angebotes in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft. Gemeindegemeinschaft **traditioneller** Prägung hat zum Ziel die Integration von Menschen in eine vorhandene und vorgeprägte Gemeinde. Dabei wird vorausgesetzt, dass die Menschen sich der Gemeinde anpassen. Church-Plant-Gemeinden drehen diesen Vorgang um: **Sie passen die Gemeindegemeinschaft den Menschen an**, nicht Integration in Vorhandenes, sondern Schaffung spezifischer Angebote für Zielgruppen. **Es geht darum, Gemeinde von den Menschen her zu entwickeln!** Und das bedeutet: **Statt Integration Differenzierung!**

Das dahinter liegende Bild von Kirche ist das eines Organismus, der sich lebendig auf veränderte Anforderungen einstellt, nicht das eines statischen Versorgungssystems. Auf diesem Hintergrund ist die Frage zu diskutieren, welche Chancen und welche Grenzen milieuorientierte Ansätze haben. In der Gemeindepflanzungsbewegung wird versucht, Angebote für spezifische Milieus zu gestalten, also das sog. „homogenous units“ Prinzip umzusetzen, Zielgruppengemeinden zu realisieren.

2.4. Gelebte Spiritualität

Wer nach dem Geheimnis anglikanischer „Pflanzgemeinden“ fragt, nach ihrer Kraftquelle, wird entdecken, dass sie von einer tiefen Spiritualität geprägt sind. Das Leben mit und aus der Bibel, Gemeinschaft und Gottesdienst, nicht zuletzt Gebet und eine Frömmigkeit, bei der der Glaube Relevanz für den Alltag hat, sind selbstverständlich.

Wir fragen nach der Erneuerung und der Verlebendigung unserer Kirche.

So sehr wir dazu das beste methodische Rüstzeug der Gemeindeentwicklung brauchen, so sehr sind wir gleichzeitig und immer auf eine Vertiefung des spirituellen Lebens unserer Gemeinden angewiesen. Vielfach mangelt es in der Kirche an beidem: Methodischem Arbeiten auf hohem Niveau und intensivem geistlichem Leben als einer selbstverständlichen Mitte des Gemeindealltags.

Wo vergewissert sich die Gemeinde ihres Glaubens? Welche gestalteten Räume, um der Gegenwart Gottes zu begegnen, sie zu feiern, zu leben und zu erleben, gibt es?

Alle gewünschten und geplanten Veränderungsprozesse in der Kirche werden ohne das Ferment der Spiritualität keine verändernde Kraft entwickeln. „Kirche für andere“ können wir nur sein, wenn viele Menschen in der Kirche fröhlich bekennen „ich weiß, woran ich glaube“ und sie dieser Glaube motiviert, diakonisch und evangelistisch nach dem fernen oder nahen Nächsten zu fragen.

2.5. Ganzheitliches Missionsverständnis (Heil und Wohl)

Missionarische Gemeindegemeinschaft bedeutet immer die Zusammengehörigkeit von Wort und Tat. Das Evangelium von Jesus Christus bekommt Relevanz für den Menschen in seinem Lebensalltag, für seine Glaubensfragen und seine sonstigen konkreten Probleme wie Krankheit, Arbeitslosigkeit, Lebenskrisen usw. Die Kirche des Wortes, die wie selbstverständlich auch die offensichtli-

che wie die versteckte Not der Menschen im Blick hat, ist nahe bei ihrem Auftrag und hat gute Chancen, so den Glaubwürdigkeitsschwund der Kirche zu überwinden.

2.6. Liebe und Sorgfalt bei der Gemeinde-erkundung

Gemeindepflanzungsgemeinden fragen intensiv nach den Menschen, die mit dem Evangelium erreicht werden sollen, nach Besonderheiten ihrer Situation, dem sozialen Hintergrund, Lebensgewohnheiten und Nöten etc., um dann durch entsprechende Gestaltung der Angebote auf diese Personengruppe einzugehen und das Evangelium in ihre Situation zu übersetzen.

In England ist in den letzten Jahrzehnten unter der Überschrift „Gemeindeerkundung“ (mission audit) hierzu ein hervorragendes Instrumentarium entwickelt worden. Das Instrumentarium „Gemeindeerkundung“ kommt in den letzten Jahren in Deutschland zunehmend bei gemeindeentwicklerischen Prozessen zum Tragen. „Kennen Sie die Fakten? Es ist unglaublich, aber sehr oft investieren Christen viel Zeit, Energie und Geld in aufwendige Programme, ohne zuvor eine ‚Marktanalyse‘ durchzuführen. Bevor der Apostel Paulus eine Gemeinde pflanzte, verbrachte er viel Zeit mit Nachforschungen über Lebensgewohnheiten, Bevölkerungsgruppen, Mentalitäten, religiöse Gewohnheiten und sogar über regionale Literatur.“¹⁰

Kennen **wir** die Fakten unserer Gemeinde und Gemeindegarbeit?

- Wen erreichen wir (Alter, regionale und soziale Herkunft, Bildungsstruktur)?

- Wen erreichen wir nicht?
- Warum erreichen wir bestimmte Menschen nicht?
- Wer nimmt unsere Angebote, einschließlich des Gottesdienstes, an, wer nicht?
- Welche Angebote haben wir (Auflistung von Gruppen, Kreisen, Veranstaltungen). Wo überschneiden sich Angebote (Doppelungen)?
- Wer leitet was (Hauptamtliche/Ehrenamtliche)?
- Welche Mitarbeiter haben wir, mit welchen Gaben?
- Wie ist das Verhältnis von Angeboten für die Kerngemeinde zu Angeboten für Distanzierte?
- Welche Themen interessieren die Menschen dieser Region, welche Fragen und Probleme beschäftigen sie?
- Bei konkreten Zielgruppen: Welche Musik hören die Mitglieder dieser Gruppe, wie und wo verdienen sie ihr Geld, wie verbringen sie ihre Freizeit usw.?

Eine Gemeinde, die die Menschen ernst nimmt und erreichen will, wird sich alle erdenkliche Mühe geben, auf diese Fragen präzise Antworten zu bekommen.¹¹

2.7. Beteiligungskirche und Teamarbeit

Die Gemeindepflanzungsbewegung ist eine Bewegung, die vom Engagement der Ehrenamtlichen lebt. Und zwar nicht nur, weil in England wie in Deutschland in der Kirche die finanziellen Spielräume kleiner werden, sondern vor allem, weil dem neutestamentlichen Gemeindebild vom Leib Christi, in dem jeder mit seinen Gaben und Möglich-

keiten wichtig ist, Raum gegeben wird. Die Kirche der Zukunft wird eine Kirche mit ganz wenigen bezahlten Mitarbeitern, aber vielen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sein. Sowohl die Kirche als Institution als auch die Gemeindeglieder haben in Kopf und Herz (noch!) eine Versorgungsmentalität! Der Weg geht also von der Versorgungskirche zur Beteiligungskirche. So formuliert es auch die Kundgebung der EKD-Synode 1999: „Immer deutlicher wird heute in der Kirche erkannt, welchen Schatz – neben der wichtigen Funktion der Hauptamtlichen – die Ehrenamtlichen darstellen. ... Sie brauchen Ermutigung, sie brauchen Förderung.“

Eine Kirche der Zukunft wird damit ernst machen, dass die Menschen in der Gemeinde begabt sind, etwas können und ihre Gaben zum Nutzen der Gemeinde einbringen wollen. Sie wird deshalb systematisch die Gaben der Gemeindeglieder zu entdecken, zu entwickeln und zu fördern suchen, ihnen etwas zutrauen und zumuten.

In diesem Zusammenhang ist eine Rollenklärung im Verhältnis von Haupt- und Ehrenamtlichen anzumahnen, und zwar zum Wohl beider Seiten! Übrigens auch auf kirchenrechtlicher Ebene!

Zum genetischen Code von Pflanzgemeinden, ihrer „DNA“, gehört dementsprechend neben der systematischen Förderung von Ehrenamtlichen, der Einbindung von Männern und Frauen entsprechend ihrer Gaben, immer auch die Arbeit im Team, weil dies dem Bild von Leib und Gliedern entspricht. Pflanzgemeinden starten und arbeiten mit einem Pflanz-Team.

3. Gemeinde pflanzen: Modell für eine Gemeinschaftsbewegung von morgen

3.1. Wurzeln und Flügel

Das Betriebssystem „Gemeinde pflanzen“ erinnert Gnadau an seine Wurzeln. Die Gnadauer Bewegung ist immer eine Erneuerungsbewegung gewesen. Landeskirchliche Gemeinschaften sind von ihrer Entstehungsgeschichte her Gemeindepflanzungen. Sie sind als belebendes Element in der Kirche und für die Kirche entstanden. Ihre Alleinstellungsmerkmale sind Evangelisation und Gemeinschaftspflege. Sie wollen Biotope, Orte zum Leben, sein. Die Gemeindepflanzungsbewegung kann der Gemeinschaftsbewegung, um im Bild zu bleiben, Flügel verleihen, kann mithelfen, dass Landeskirchliche Gemeinschaften ihren Auftrag leben: Missionarische Gemeinschaft, missionarische Gemeinde zu sein, die die Nicht-Erreichten (Lausanner Verpflichtung!) zum Kriterium aller Arbeit macht, sie zum Glauben an Jesus Christus einlädt und einen Raum bietet, in dem der Glaube sich entfalten kann und Menschen teilhaben und teilnehmen an Gottes Leidenschaft für seine Welt. Dabei war das sog. Laienelement, das kennzeichnend für church planting ist, immer schon konstitutiv für die Gemeinschaftsbewegung.

„Gemeinde pflanzen“ kann mit seiner geistlichen Kraft und methodischen Sorgfalt, die im Betriebssystem begründet liegen, vorhandene Landeskirchliche Gemeinschaften beflügeln, dieses Gnadauer Profil von Evangelisation und Gemeinschaftspflege (und Weltverantwortung!) erneut zu realisieren

durch eine Neuausrichtung vorhandener Gemeinden und durch die Pflanzung bzw. Gründung neuer Gemeinden und Gemeinschaften.

3.2. Von der Gemeindepflanzungsbewegung lernen: Das eigene Profil schärfen

Was können wir für unsere deutsche Situation, insbesondere im Raum der evangelischen Kirche, von der Gemeindepflanzungsbewegung lernen? M. E. geht es nicht, zumindest nicht an erster Stelle darum, in dem Sinne zu neuen Ufern aufzubrechen, dass nun überall ‚neue Gemeinden wie Pilze aus dem Boden sprießen‘¹². Obwohl (s.u.) dieser Traum von einer bunten Vielfalt in Gottes Blumengarten zu unserer Vision gehört!

Nicht jede LKG kann und soll eine Gemeinde pflanzen! Eine erste Analyse im Zusammenhang mit dem AMD-Projekt „Gesucht: Zehn Gemeinden, die in den nächsten drei Jahren eine Gemeindepflanzung wagen“ unter der Fragestellung „Warum hat die Begeisterung für die Impulse aus der anglikanischen church-planting-Szene in Deutschland so wenig Früchte getragen“, führte unter anderem zu folgenden ernüchternden Ergebnissen:

- Gemeinden verfügen im Regelfall nicht über genügend Ressourcen an geeigneten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in solch ein aufwändiges Projekt „church planting“ entsandt werden könnten. Sozusagen am Rande wirft dieses Ergebnis auch noch einmal die Frage auf, wie wir vor Ort Beteiligungskirche, Ehrenamtlichkeit und ihre Förderung, realisieren, statt nur davon zu sprechen!

- Die Verantwortlichen, so ein weiteres Ergebnis unserer Analyse, in der Leitung landeskirchlicher Gemeinden (und Gemeinschaften), und zwar sowohl die Ehrenamtlichen wie auch die bezahlten Mitarbeitenden, sind vielfach eher traditionell eingestellt, dem Gewohnten und Bisherigen verhaftet, Neuem gegenüber eher kritisch, auf jeden Fall nicht ausgeprägt risikofreudig. Und ein wenig risikofreudig muss man für ein Avantgardeunternehmen church planting schon sein!
- Dem korrespondieren die Beharrungskräfte einer sog. Kerngemeinde oder Mitgliedschaft einer Gemeinschaft, die sich häufig im eigenen Milieu wohlfühlt, die Papierform von Evangelisation lobt, entsprechende Anstöße von Führungspersonen begrüßt, Wert darauf legt, dass Gnadau bei seinen Wurzeln bleibt, aber Gottes Leidenschaft für seine Welt nicht wirklich teilt!

3.3. Die Gemeinschaften brauchen eine Missionarische Doppelstrategie!

Es geht darum, das eigene Profil zu schärfen, also das gemeindeentwicklerische Know-how der Gemeindepflanzungsbewegung für Veränderungen nach innen einzusetzen **und** zu fragen (s.u.), welche Schritte auf die Pflanzung neuer Gemeinschaften oder Gemeindegremien zu angezeigt und machbar sind.

Das aus der anglikanischen Bewegung für die deutsche Situation entwickelte Wissen um Möglichkeiten der Verlebendigung von Gemeinden entfaltet seine Kraft gerade auch für LKG, die nur wenige Mitglieder haben, aus einem Hauskreis oder einem Bibelkreis bestehen bzw. eine sonntägliche Ge-

meinschaftsstunde anbieten (sog. ergänzender Dienst).

Es sind die folgenden Fragestellungen, die sich aus dem „Betriebssystem“ ergeben und die bei der Schärfung des Profils helfen können:

- Wie missionarisch sind wir (wirklich)?
- Welche Ressourcen setzen wir für wen ein?
- Welche Menschen erreichen wir und welche nicht?
- Gibt es so etwas wie eine Identität unserer LKG, ist also geklärt und formuliert, wofür wir stehen, was wir wollen und sollen? Gibt es schriftlich formulierte Leitsätze oder ein Leitbild, das den Mitgliedern, den Gästen und den Menschen am Ort bzw. in der Region vertraut ist? Wenn also von der LKG in N-Dorf die Rede ist, dann weiß jeder, welches Profil diese Gemeinschaft hat!

3.4. Von der Gemeindepflanzungsbewegung lernen: Das Profil in der Nachbarschaft klären

„Personalgemeinden im Raum der Gemeinschaftsbewegung verlassen – anders als Freikirchen – nicht das Dach der Kirche, sondern betrachten sich in ihrer speziellen Struktur als einen fördernden Beitrag für die gesamte Kirche. Das hinter diesem Modell stehende Prinzip lautet: eine Kirche, aber in ihr viele und verschiedenartige Gemeinden und Gemeinschaften.“¹³

„Wir sind jedoch der Überzeugung, dass der kirchliche „Markt“ selbst bei bewusst missionarisch arbeitenden Gemeinden niemals restlos abgedeckt werden kann. Insofern belebt die Gemeinschaftsgemeinde das kirchliche Angebot. Es verbreitert und

ergänzt dessen Palette. Diese Vielfalt bereichert und belebt.“¹⁴

Die beiden Zitate beschreiben den Rahmen, in dem über Gemeindepflanzungen bzw. über Anstöße aus der Gemeindepflanzungsbewegung für die Gemeinschaftsbewegung nachgedacht werden kann.

Gemeinschaftsarbeit im Rahmen einer verfassten Kirche bzw. einer Kirchengemeinde ruft nach konzeptionellen Klärungen, und zwar beider Seiten. Es macht weder im landeskirchlichen Bereich noch im Bereich der LKG Sinn, ähnliche oder gar identische Angebote auf engem Raum mehrfach vorzuhalten, es sei denn, es gibt dafür einen entsprechenden Bedarf. Es macht wenig Sinn, dass dieselben Leute gleich mehrfach versorgt werden. Für Kirchengemeinden, die mit der Reichweite der Liebe Gottes Schritt halten wollen, also nicht immer dieselben Menschen oder zumindest dieselbe Klientel ansprechen möchte, wird zu prüfen sein, ob es im städtischen Bereich zu vertreten ist, dass in mehreren Kirchen, die fußläufig oder in wenigen Autominuten untereinander zu erreichen sind, sonntags um 10.00 Uhr derselbe Agende I – Gottesdienst mit Orgel angeboten wird. In einer pluralistischen Gesellschaft machen unterschiedlich gestaltete Gottesdienste für unterschiedliche Zielgruppen zu unterschiedlichen Zeiten Sinn, um allen alles zu werden (1. Korinther 9).

Bereits die Formulierung „Ergänzender Dienst“¹⁵ drückt als Ziel aus, Vorhandenes nicht durch Identisches oder Ähnliches zu verdoppeln, sondern durch Ergänzung Eigenständiges, Neues, Anderes dem vielfältigen (hoffentlich!) Blumenstrauß der Gestal-

tungsformen des Reiches Gottes zuzufügen.

Hier sind gemeindeentwicklerische Klärungsprozesse angeraten, die nach dem Willen Gottes für diese Gemeinschaft an diesem Ort fragen. Wie gehört unser spezifisches Angebot als LKG hinein in den bunten Garten der verschiedenen Angebote von unterschiedlichen Anbietern? Wir wollen doch die gestalterische Monokultur unserer kirchlichen Landschaft unterbrechen, um den so unterschiedlichen Menschen in einer sich ausdifferenzierenden Gesellschaft gerecht werden zu können!

Insbesondere ist zu fragen, an welche Zielgruppe wir uns denn im Namen Gottes gewiesen wissen und welche Gestaltung von Gemeinde dieser Zielgruppe entspricht.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die Konsequenzen einer sich verändernden kirchlichen Landschaft einzugehen, in der die sog. flächendeckende kirchliche Versorgung nur noch durch Maßnahmen der Regionalisierung, also durch Dehnung des Netzes kirchlicher Versorgung in die Fläche, erreicht wird. Ja, in manchen Bereichen der neuen Bundesländer wird teilweise schon von weißen Flächen im Blick auf die pfarramtlichen Möglichkeiten gesprochen. In dieser Situation bieten LKG die Möglichkeit, nicht nur Farbtupfer im Sinne eines spezifischen Frömmigkeits-Angebotes zu sein, sondern tragender Bestandteil im kirchlichen Versorgungssystem zu sein oder zu werden.

Solch ein alternativ oder partiell stellvertretender Dienst, z.B. auf dem Lande, könnte helfen, „unser Land mit evangelischen Ge-

meinden zu überziehen, die gleichsam ein Zweites Programm zu den parochialen Kirchengemeinden darstellen“¹⁶. Sie wären Gemeinden mit eigenem Profil, Missionsstation und sicher notwendige Ergänzung im Versorgungssystem von Kirche.

In diesen Zusammenhang gehören auch alle Überlegungen im Blick auf die vielen Dorfkirchen. Die Kirchenprovinz Sachsen z.B. besitzt ca. 2400 Kirchengebäude, darunter viele Dorfkirchen, vielfach in einem baulich schlechten Zustand. Viele dieser Dorfkirchen werden in der Zwischenzeit von Kirchbauvereinen, oft mit kirchendistanziertem Engagement von Menschen, denen die Kirche im Dorf wichtig ist, rekonstruiert. Wäre es nicht eine Herausforderung für eine vitale LKG, sicher in Zusammenarbeit oder in Ergänzung mit Lektoren und Prädikanten, solch eine Dorfkirche mit neuem Leben zu erfüllen? Das wäre ein Engagement im Sinne einer Gemeindepflanzung als echte Herausforderung: Begegnung auf Dorfebene, vertrauensbildende Maßnahmen, Leben teilen, Gespräche über den Glauben, gemeinsames Arbeiten und Feiern!

4. Gemeinde pflanzen – Hilfen für die Praxis

Die anglikanische church planting Bewegung bietet für deutsche Verhältnisse keine kopierfähigen Gemeindemodelle. Überhaupt gibt es keine Gemeindeentwicklung von der Stange, sozusagen mit Fertigbauteilen. Missionarische Gemeindeentwicklung ist immer maßgeschneidert, das heißt, sie orientiert sich an einer sorgfältig analy-

sierten Situation, sie ist abhängig von den beteiligten Personen und nicht zuletzt von einem Evangelium, das seinerseits für unterschiedliche Situationen ganz unterschiedliche Aspekte bereit hält!

Allerdings kann man von den Anglikanern lernen:

- Missionarische Klarheit
- Kreativität
- Den Mut zum Plural in den Gestaltungsformen
- Ehrliche Analysen zur Frage, wie Menschen zum Glauben kommen oder warum die eine Gemeinde besser aufgestellt ist als die andere
- Offenheit für Neues
- Mut zu neuen Strukturen.

4.1. Was am Anfang steht

Wie findet eine Gemeinde ihre Mission? Wie findet sie heraus, was Gottes Auftrag für sie an diesem Ort oder in dieser Region ist? Wie kommt es zu Gemeindepflanzungen?

Manchmal ist es schlicht eine **Idee!** Jemand hat von einem Jugendkirchenprojekt in Württemberg gehört. Er denkt sich: „Das machen wir auch!“ und sucht Mitstreiter. Vielleicht lässt sich der Vorstand einer LKG herausfordern durch die auffallend hohe Zahl an fitten Endfünfigern in einem Werkwohnungsgebiet einer Firma, die diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aus welchen Gründen auch immer, „freigesetzt“ hat. So beschließt er, eine Pflanzung für diesen Personenkreis ins Auge zu fassen.

Manchmal wird einer Gemeinde **zwischen Jericho und Jerusalem** eine Aufgabe vor

die Füße gelegt wird, der sie sich nicht entziehen kann: Nach der Umlagerung einer Waschmaschinenproduktion Richtung Polen schnellte die Arbeitslosigkeit auf 38%. Hier ist die Gemeinde Jesu gefragt, die einem Herrn dient, von dem es heißt, er „heilte ihre Gebrechen“. Und so beginnen acht aus der Gemeinde, von denen vier eigene Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit besitzen, eine Initiative für die Betroffenen.

Vielleicht aber sehnt sich eine Gemeinde nach „fresh expressions of church“, nach „neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext“. Deshalb initiiert sie einen Klärungsprozess: „Was ist Gottes Auftrag für uns an diesem Ort heute?“ Vielleicht fängt sie bei Null an und geht systematische Schritte der Gemeindeentwicklung. Oft aber gibt es das, was in der Kriminologie der sog. Anfangsverdacht ist, also eine erste Vorstellung, welcher Art neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens sein könnten, ein Anfangsverdacht, der sich erhärten muss. Wie geht es also weiter?

4.2. Das TEAM wird gefunden und findet sich

Um eine Gemeinde zu pflanzen, braucht es ein Team, in der Regel zwischen drei und zwölf Personen. In diesem Team, in dem von Anfang an Menschen aus der sog. Zielgruppe beteiligt werden sollen, reift die Pflanzungsidee heran.

Dieses Team an sich ist von hohem Wert. Das Priestertum aller Glaubenden wird realisiert, Gaben werden entdeckt und können ins Spiel kommen, Leben und Glauben wer-

den geteilt. Man ist füreinander da, jeder ist wertvoll und wird gebraucht. Das Leben der Mitarbeitenden kommt zur Entfaltung. Ab und zu wird feste gefeiert!

4.3. Die Pflanzidee entwickelt sich

Sie entwickelt sich aus der Anfangsidee, aus dem vorhandenen Potential im Team (je nachdem, welche Leute im Team sind, ist eine andere Form der Pflanzung möglich) und sie entwickelt sich vor allem aus der Analyse der Situation, in die hinein die Pflanzung entstehen soll.

Mit aller Sorgfalt ist zu klären: **Für wen** wollen wir denn eine Gemeinde pflanzen?

Die Anglikaner haben in diesem Zusammenhang den Begriff des „Double Listening“ geprägt, also des „Doppelten Hinhörens“.¹⁷

„Wer Gemeinde pflanzen will, muss gut hinhören können: zum einen auf das, was die Kultur zu sagen hat, in der die Gemeinde gepflanzt werden soll, und zum anderen auf das tradierte Erbe des Evangeliums und der Kirche. Das ist der Ausgangspunkt für den Entscheidungsprozess, welche Form die neue Kirche bekommen soll.“¹⁸

„Mission setzt ein möglich genaues Verstehen von Kulturen, Lebenswelten, Milieus und Lebenslagen voraus.“¹⁹

Der Arbeitslose braucht etwas anderes als ein Yuppie, der gerade auf der Erfolgswelle reitet. Und ein Arbeitsloser ist nicht wie der andere. Wer als Single lebt, und zwar freiwillig und bewusst, hat andere Interessen und Bedürfnisse als ein Mann oder eine Frau, die gerade eine Scheidung erlebt haben.

Deshalb fragen wir nach dem Umfeld, nach der Situation in der das Evangelium Gestalt

gewinnen soll. Je nach Situation verändert sich der Auftrag.

4.4. Auf dem Weg entwickelt sich die Pflanzung.

Ausgangspunkt für eine Pflanzung ist eine Siedlung, eine Zielgruppe, eine Idee, ein Anfangsverdacht, in welche Richtung Gott seine Gemeinde locken möchte. Und es gibt ein Team. Aber in der Regel gibt es am Anfang des Weges auf eine Pflanzung zu keine Klarheit, wie das Neue, das entstehen soll, aussehen kann! Die Teams sollten sich davor hüten wissen zu wollen, wie die neue Gemeinde sein wird. Es soll doch kein Klon, keine 1:1 Kopie, von etwas Bisherigem sein! Eine große Gefahr besteht darin, dass man in ein bisher nicht erreichtes Wohngebiet das alte volk-kirchliche Gemeindeleben oder das bisherige Muster von Gemeinschaftsarbeit einpflanzt.

Die Gestalt der neu gepflanzten Gemeinde ergibt sich unterwegs. Sie ist keine Kopie der sendenden Gemeinde bzw. des ausgesandten Teams, sie ist auch kein Abbild der Verhältnisse, in die hinein gepflanzt wird. Nein, durch den Geist Gottes entsteht etwas Drittes und vor allem Neues! Eine Gemeinde zu pflanzen bedeutet, sich auf einen aufregenden Dialog zwischen der biblischen Botschaft, der Zielkultur und den beteiligten Personen einzulassen.

Auf diesem Weg zur Gemeindepflanzung wird es entscheidend darauf ankommen, sich viel Zeit für die sog. pränatale Phase, also für den Zeitraum vor dem öffentlichen Start, zu lassen.

„Gemeinde pflanzen“ ist in der Umbruchsituation, in der Kirche und LKG heute existie-

ren, die Chance, ein neues „Betriebssystem“ zu installieren, die gestalterische Monokultur zu überwinden, Gemeinde, Gemeindegemeinschaft und Gemeindeentwicklung noch einmal neu zu denken, ein neues Betriebssystem aufzuspielen.

Ziel ist eine „buntere“ gemeindliche Landschaft in einer komplexen Gesellschaft. Es gilt, neben bewährten, neben teilweise aber auch veralteten Gestaltungsformen von Gemeinde neue Gemeindemodelle zu stellen. Es geht um den Wettstreit der Ideen, um pfiffige, kreative Gestaltung des Gemeindelebens, um Impulse für lebendige Gemeinden, die Menschen gut tun und Wohlgefallen bei Gott haben.



Volker Roschke

Jahrgang 1949, ist Pfarrer der Ev. Kirche im Rheinland und Referent für Missionarische Gemeindeentwicklung bei der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD in Berlin

drucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext. Neukirchen 2006, 162 (Übersetzung von „mission-shaped church. Church planting and fresh expressions of church in a changing context“. London 2004).

³ Vgl. hierzu auch den Aufsatz von Andreas Schlamm „Christliche Cafés als Ausdruck einer missionarischen Kirche in einem sich wandelnden sozialen Kontext. Warum die Kirche Netzwerkgemeinden braucht“ in Marion Lamm-Dietrich, Peter Dietrich, Andreas Schlamm (Hg.): Essen mit Gott in Deutschland. Ein Führer durch christliche Kneipen und Cafés. Neukirchen-Vluyn 2007, 145 ff.

⁴ Vortrag „Eine Perspektive der Gemeindeentwicklung in nach-volkskirchlicher Zeit“. Beirat IEEG, 2004.

⁵ Das Bild vom Betriebssystem wird genauer im Aufsatz „Gemeinde pflanzen – Modell einer Kirche der Zukunft“ im gleichnamigen Buch, Volker Roschke (Hg.). Neukirchen-Vluyn 2001, 56ff beschrieben.

⁶ Mission bringt Gemeinde in Form, 211.

⁷ „Die unvollendete Aufgabe der Evangelisation fordert uns heraus.“ – Einleitung zur Lausanner Verpflichtung 1974.

⁸ Vgl. den Aufsatz von R.Knieling „Liebe Kirche, wer ist hier eigentlich distanziert?“, in: Gemeinde pflanzen – Modell. 76ff.

⁹ 6.Barmer These.

¹⁰ Hopkins/White: Praxisbuch Gemeinde pflanzen. Neukirchen Vluyn 1999, 26.

¹¹ Hervorragendes Material zur Durchführung einer Gemeindeerkundung bietet das 5.Kapitel „Den Kontext wahrnehmen“, a.a.O., 11 und 25ff.

¹² Vgl. Reinhard Hempelmann: Neue Gemeinden sprießen wie Pilze aus dem Boden. Materialdienst der EZW 6/2007, 203f.

¹³ Präsesbericht 2005. Christoph Morgner, 43.

¹⁴ A.a.O., 45.

¹⁵ Christoph Morgner. Unsere Gemeinschaften zwischen Gestern und Morgen. Gnadau Aktuell. Dillenburg o.J., 23ff.

¹⁶ a.a.O., 31.

¹⁷ S.o. „Liebe und Sorgfalt bei der Gemeindeerkundung“.

¹⁸ Herbst. Mission, 193.

¹⁹ Prof. Klaus Tanner, Halle.

¹ Vgl. Hartmut Bärend/Ulrich Laepple (Hg.): Dein ist die Kraft. Für eine wachsende Kirche. Dokumentation zum 4. AMD-Kongress in Leipzig. Leipzig und Neukirchen 2007.

² Michael Herbst (Hg.): Mission bringt Gemeinde in Form. Gemeindepflanzungen und neue Aus-

Zeitkrankheit Burnout

Warum Menschen ausbrennen und was man dagegen tun kann

Dr. Martin Grabe

Für ein psychisches Syndrom ist der Begriff Burnout noch gar nicht alt. 1974 benutzte ihn der amerikanische Psychoanalytiker Freudenberg als erster. Eine medizinische Diagnose im eigentlichen Sinne ist er weiterhin nicht, auch wenn Burnout immer zu psychischen Störungen wie Depressionen, Ängsten oder psychosomatischen Symptomen hinführt.

Was Sie schnell merken werden: Burnout ist nicht irgendeine Krankheit. Wir kommen beim Nachdenken darüber gar nicht um grundlegende Gedanken über die Konstruktion unseres Lebens herum.

1. Was ist Burnout?

„Burnout“ ist eine bildliche Umschreibung dafür, dass bei einem ehemals engagierten Menschen das Gefühl eintritt, ausgebrannt und leer zu sein. In erster Annäherung kann man sagen, dass der Betreffende offensichtlich über lange Zeit zu viel Energie abgegeben hat bei ungenügendem Energienachschub. Wie ein Akku, der nicht nachgeladen wird.

Typisch sind folgende Anzeichen: Idealismus, Arbeitseifer und Begeisterung verwandeln sich in einen Zustand chronischer Erschöpfung. Das geschieht oft über Jahre

und in mehreren Phasen. Der Erschöpfungszustand ist gekennzeichnet durch Antriebs- und Leistungsschwäche, Gedächtnisstörungen, Niedergeschlagenheit und Müdigkeit. Hinzu kommt eine erhöhte Anfälligkeit für Infektionen und verschiedenste psychosomatische Beschwerden.

Häufig betroffen sind Menschen, die an sich besonders hohe Anforderungen stellen und über einen langen Zeitraum viel Engagement in ihre Tätigkeit investieren. Sie brennen aus, wenn sie gleichzeitig längst nicht im erwarteten Maß Erfolg und Anerkennung erhalten. Das ist oft in sozialen und helfenden Berufen der Fall, wie etwa bei Sozialarbeitern, Therapeuten, Lehrern, Ärzten und Krankenschwestern. Aber auch allein das Gefühl, dass nirgends sinnvoller beruflicher Einsatz möglich und erwünscht ist, kann Burnout verursachen. Also auch bei Arbeitslosen. Burnout kann in recht verschiedenen Situationen entstehen. Im Folgenden nur beispielhaft einige von sehr vielen möglichen Konstellationen:

- Ein Burnout-Syndrom hat z. B. ein Lehrer, der vor 20 Jahren enthusiastisch ins Referendariat ging, weil er wollte, dass seine Schüler ganz andere Erfahrungen machen, als er sie machen musste. Und der jetzt langweiligsten Unterricht nach immer gleichen alten Konzepten abliefern und die Schüler durch angedrohte Tests in Schach hält. Seit Jahren baut er schon an seinem alten Haus herum, was sein wesentlicher Lebensinhalt zu sein scheint.
- Oder eine Hausfrau, die immer eine gute Ehefrau und Mutter sein wollte. Die jetzt aber erlebt, dass ihr die Kinder, zu denen sie immer nett sein wollte, völlig entgleiten,

schmutzige Stiefel, gebrauchte Wäsche und Chipstüten in der Wohnung herumliegen lassen, und sie anpöbeln, wenn sie etwas von ihnen möchte. Und dass der Ehemann, für den sie immer Verständnis haben wollte, das nur ausnutzt, und seinen Beruf an erste Stelle setzt.

- Oder auch eine Altenpflegerin, die jetzt schon seit Monaten krankgeschrieben ist. Vorher hatte sie als Stationsschwester in ihrem immer weiter durchrationalisierten Altenheim nur noch mit ungelerten ausländischen Kräften zusammengearbeitet. Trotz aller Hetze und Überstunden hatte sie immer das Gefühl, dass die alten Menschen eigentlich unterversorgt sind.
- Oder ein Mitarbeiter in einer Drogenhilfeeinrichtung, der vor zwei Jahren mit seiner Familie in eine therapeutische Wohngemeinschaft zog, voller guter Vorsätze und Ideen. Jetzt braucht man nur eine Viertelstunde mit ihm zusammen zu sein, dann hat man schon zwei oder drei verbitterte Geschichten darüber gehört, wie unzuverlässig die Drogenabhängigen sind, wie oft er beklaut worden ist und wie wenig Verständnis der Trägerverband für seine Situation hat.

2. Warum brennen Menschen aus, und was kann man gegen Burnout tun?

Ich möchte drei Grundursachen unterscheiden, die dazu führen, dass Menschen ein Burnout-Syndrom entwickeln – obwohl andere in der gleichen Umgebung es nicht tun.

2.1. Die „inneren Antreiber“

Diese Ursachengruppe – um es gleich zu sa-

gen – ist die weitaus wichtigste. Denn: ein erwachsener Mensch bestimmt selbst, in welcher Umgebung er sich dauerhaft aufhält, also welchen äußeren Antreibern er sich aussetzt und auch, was er erlernt. Das Entscheidende ist die Frage, was ihn innerlich antreibt. Es geht im Tiefsten immer um die Wünsche, **anerkannt und gemocht** zu werden. Allerdings ist das Betroffenen kaum bewusst. Jedenfalls nicht, welche lebensbestimmende und lebensdeformierende Durchschlagskraft diese Wünsche entfalten können, wenn sie im Untergrund brodeln.

Dass solche Wünsche so mächtig werden können, hat immer mit Versagungssituationen in der Kindheit zu tun. Je früher sie stattgefunden haben, desto schwerwiegender sind die Auswirkungen und desto weniger davon ist den Betroffenen bewusst.

Ich möchte Ihnen hier einmal die wichtigsten Konstellationen nennen.

2.1.1. Erstens kann es um eine in der Kindheit offengebliebene Sehnsucht nach Anerkennung durch den Vater gehen. Der war vielleicht viel zu sehr mit seiner Arbeit beschäftigt, als dass er für die Kinder angemessen hätte präsent sein können. Vielleicht war er auch aus eigener Selbstunsicherheit heraus oft zynisch und die Kinder fühlten sich klein und lächerlich gemacht. Viele Menschen versuchen nicht nur in der Kindheit, sondern ihr ganzes Leben hindurch noch, diese Sehnsucht nach väterlicher Anerkennung zu füllen: durch besondere Erfolge, durch Erreichen offizieller Anerkennung, durch Karriere. Aber es reicht nie. Unbewusste Kindheitswünsche

sind so riesig, dass man sie nicht auf diesem Wege erfüllt bekommt.

2.1.2. Zweitens kann es um einen empfundenen Mangel an mütterlicher Zuwendung gehen. Das wäre dann der Aspekt des Gemochtwerdens. Vielleicht war die Mutter überfordert, selbst an ihrer Grenze, und hatte deshalb nur selten ein Lächeln für das Kind übrig und keine richtige Aufmerksamkeit diesem gegenüber. Manche Mütter lehnen ihre Kinder auch bewusst oder unbewusst ab. Das macht die Situation für das Kind noch extremer. Auf diesem Hintergrund könnte ein Mensch z.B. eine Helferpersönlichkeit entwickeln. Indem er anderen hilft, sichert er sich deren Wertschätzung und Liebe, was ja sein offengebliebenes Hauptbedürfnis ist. Weil der Bedarf aber nicht gestillt werden kann, muss er sich immer wieder und immer mehr von dieser Droge holen. Das Helfen wird zur Sucht. Schmidtbauer beschreibt das ausführlich in dem Buch „Die hilflosen Helfer“.

2.1.3. Drittens bewirken auch die äußeren Umstände viel. Zum Beispiel die Stellung in der Geschwisterreihe. Älteste Geschwister sind oft leistungsorientiert und entwickeln eine hohe Verantwortungsbereitschaft, während jüngere Geschwister sich leichter in Rivalitätskämpfe verwickeln. Beides kann im späteren Leben zum Burnout-Motor werden. Aber auch Armut oder Außenseitertum der Familie kann Auswirkungen auf eine spätere übertriebene Leistungsorientierung haben. Sie merken: die Färbung der Leistungsorientierung ist jedes Mal anders. Im ersten Fall geht es eher um Selbstbehauptung und öf-

fentliche Anerkennung, was durchaus einen aggressiven Akzent hat, im zweiten um idealistisch wirkendes Helfen und Liebesbedürfnis, also eher eine depressive Orientierung. Im Fall der älteren Geschwister steht ein hohes Verantwortungsbewusstsein im Vordergrund und im Fall der Rivalität wieder eher eine aggressive Ausprägung. In vielen Fällen ist die Motivation bei Burnout-Betroffenen eine Mischung aus verschiedenen dieser Faktoren. Gemeinsam ist aber allen, dass es sich leider nicht um bewusste Motivationen handelt. Das heißt, wir haben jetzt gerade über den großen Teil des Eisbergs gesprochen, der unter der Wasseroberfläche verborgen liegt. Das muss nun allerdings glücklicherweise nicht immer so bleiben. Es ist eine Sache der Selbsterfahrung, des Mich-selbst-Kennenlernens, ob ich auch davon etwas wahrnehme. Es sind insbesondere die Krisen des Lebens, die uns immer wieder mal merken lassen: es ist wichtig, über meine Motive, über die Selbstverständlichkeiten meines Lebens nachzudenken. Weil ich nämlich damit an eine Grenze gestoßen bin. Aber auch die äußeren Antreiber haben einen eigenen Stellenwert. Sie werden allerdings erst dann besonders schädlich, wenn sie sich mit inneren Antreibern verbünden.

2.2. Die „äußeren Antreiber“

Mit äußeren Antreibern meine ich Druck, der sich aus der sozialen Situation oder aus dem Berufsumfeld ergibt.

Viele Chefs z. B. haben ganz schön ausgefeilte Techniken, unter Druck zu setzen. Außerdem ist jede größere Firma inzwischen von irgendeiner teuren Beraterfirma

reorganisiert worden, immer mit dem Ziel, dieselbe Arbeit auf noch weniger Mitarbeiter zu verteilen. Es gibt Berufsumfelder, da ist der Druck inzwischen so groß, dass die meisten Menschen darin auf Dauer einfach nicht gesund bleiben können. Zum Beispiel, wenn in Umbruchsituationen keiner mehr weiß, ob es in einem Vierteljahr seinen Arbeitsplatz überhaupt noch gibt. Gleichzeitig werden oft besondere Leistungen verlangt. Ist aber ein Projekt endlich erfolgreich abgeschlossen, interessiert es keinen mehr, weil die Ausrichtung der Firma inzwischen schon wieder verändert wurde. Wir haben in den letzten Jahren sehr viele eigentlich fähige Leute in der Klinik gehabt, die unter solchen Umständen restlos ausgebrannt sind.

Für die Entwicklung eines Burnout-Syndroms ist dabei nicht so sehr der primäre Stress zuständig, also die eigentlichen Arbeitsanforderungen, sondern der sekundäre: das Gefühl der Hilflosigkeit, des Preisgebeenseins, des Nichtbeachtetwerdens. Deshalb kommt und kam auch gerade in großen, bürokratischen Behörden, wo sicherlich nicht allzu effektiv gearbeitet wird, die „innere Kündigung“ besonders häufig vor. Weil Menschen merken, dass keiner ihre Leistungen wahrnimmt, keiner ihre Kreativität will und sie stattdessen immer wieder blockiert werden.

Es gibt inzwischen glücklicherweise eine ganze Reihe von Studien darüber, wie in Unternehmen die Umgangskultur so gestaltet werden kann, dass die Mitarbeiter nicht ausbrennen. Immer wieder kam, einmal ganz kurz gesagt, Folgendes heraus:

Burnout-prophylaktisch sind Strukturen, die Mitarbeitern das Gefühl geben, in ei-

nem verlässlichen Rahmen selbst lohnende Prozesse steuern zu können.

Klare Strukturen mindern sekundären Stress. Alle wissen viel eher, woran sie sind. Eine Studie lief in einem Kindertagesheim einer Universität. Dort war jahrelang üblich gewesen, dass jeder sein Kind bringen oder abholen konnte, wann er wollte. Weil die wechselnden bis 60 Kinder sich in allen Räumen aufhalten konnten, mussten sie mit Namensschildern gekennzeichnet werden, denn kein Mitarbeiter konnte sie alle kennen. Als sich schon mehrere Mitarbeiter in einem fortgeschrittenen Burnout-Stadium befanden, entschlossen sie sich endlich nach langen Beratungen, durchgreifende Änderungen einzuführen.

Es wurden bestimmte Zeiten eingeführt, wo Kinder gebracht und abgeholt werden durften. Es wurden je 2 Betreuer 6 verschiedenen Räumen zugeteilt, und diesen wieder eine bestimmte Gruppe Kinder, die auch nicht mehr in die anderen Räume durften. Auf einmal waren keine Namensschilder mehr nötig, es ergaben sich viel engere Kontakte und Spielangebote konnten gezielt gemacht werden.

Als die Forscher 6 Monate nach der Umstellung die Nachuntersuchung machten, staunten sie nicht schlecht: die Kinder waren wesentlich entspannter und kooperativer, spielten besser, es gab kaum noch Vandalismus (also die Sachen blieben heil) und die Erzieher waren aus dem Burnout heraus.

Rein unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten müsste Burnout-Prophylaxe ein ganz wichtiges Anliegen jedes Arbeitgebers sein. Es ist schwer zu schätzen, welcher Riesenbetrag durch Frühpensionierungen, krankheitsbedingte Fehlzeiten, Neueinstellungen, vermin-

derte Arbeitsleistung und „Ansteckung“ von Kollegen bei frustrierter Grundhaltung verloren geht. Was letztlich wir alle in der Solidargemeinschaft bezahlen.

Leitungspersonen haben hier vor allem zwei Aufgaben: 1. dafür zu sorgen, dass der Druck für die Mitarbeiter nicht größer wird, als gesund ist, und 2. aufzupassen, dass der Gesprächsfaden zu den Mitarbeitenden nicht abreißt. Nur wenn ein echtes Teamgespräch stattfindet, kann das Gefühl entstehen, wahrgenommen und ernstgenommen zu werden. Entscheidungen sollten wo möglich miteinander gefällt werden, und wo das nicht geht, so transparent wie möglich gemacht werden. Es sollte immer Raum dafür sein, dass vernünftige Vorschläge Gehör finden, und zwar völlig hierarchieunabhängig. Nichts tut einer Firma und gleichzeitig den Mitarbeitern besser als identifizierte Mitarbeiter, die ihr kreatives Potential einbringen.

2.3. Mangelnde Fähigkeiten

Ein Grund für Burnout kann auch schlicht und einfach sein, dass jemand seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Dann sollte man sich entweder nachqualifizieren oder wechseln. Aber Sie ahnen ja schon: so einfach ist das auch nicht. Denn: meist hat es Gründe, dass ein Mensch mehr wollte, als er kann, und deswegen in dieser Aufgabe drinsteckt. Und das sind meist keine äußeren Gründe. Wir kommen doch wieder bei den inneren Antreibern an.

2.4. Burnout-Prophylaxe

Aber welche Fähigkeiten sind es denn, die einen Menschen vor Burnout schützen können?

Eine Burnout-Prophylaxe muss da ansetzen, wo eine Person Gefahr läuft, sich immer stärker in ein erhöhtes Engagement hineinzusteigern. Das heißt, ein Mensch braucht Abstand zu dem, was er da tut. Am besten werden Dinge getan, wenn ein kleiner Schuss Spielerisches dabei ist. Kreativ, ein wenig spielerisch kann ich aber nur dann mit Dingen und auch Arbeit umgehen, wenn mein Leben nicht davon abhängt. Wenn ich noch andere Bereiche habe, die ebenfalls wichtig sind, die **ein Gegengewicht bilden**. Nur dann kann ich dem Sog, der von der Arbeit ausgeht, dem Druck, der von meinen inneren Antreibern ausgeht, etwas entgegensetzen. Der wichtigste Bereich sind hier Beziehungen. Gute Beziehungen zu Menschen, zu Lebewesen, zur Natur, zur Kunst. Dazu gehört auch ein gutes Hobby, womit ich eine Beschäftigung meine, bei der ich mich selbst vergessen kann und bei der ich mich wohlfühle.

Situationen, in denen ich mich wohl fühle, sollte ich gezielt immer wieder aufsuchen. Um der Arbeit nicht ausgeliefert zu sein, weil es irgendwann auch nichts Ernstzunehmendes anderes gibt, brauchen diese Bereiche Raum. Nur wenn Beziehungen und Hobby ausreichend Raum bekommen, haben sie auch **genug Gewicht**, um mich vor der Arbeit zu schützen. Gleichzeitig verwandelt sich die Arbeit, wenn sie nicht mehr alles ist. Wenn mir zwischendurch mal das nette Gespräch mit Freunden von gestern Abend einfällt, oder auch nur, dass ich meiner Großen versprochen habe, heute Abend noch Mathe mit ihr zu üben, oder dass wir am Wochenende mal einen Ausflug machen könnten – dann hat mich die Arbeit nicht in ihrer Gewalt. Sondern

ich bewege mich in ihr als eigene, ganze Person. Erstaunlicherweise arbeite ich dann nebenbei auch noch besser.

Wie burnout-resistent ich bin, hängt insgesamt damit zusammen, wie stabil ich außerhalb meiner Arbeit in Sinn- und Beziehungszusammenhänge eingebunden bin. Hier spielt auch die **spirituelle Ebene** eine wichtige Rolle. In Bezug auf unser Thema liegt das auch ziemlich nahe. Wir hatten ja eben gesehen, dass den unbewussten inneren Antreibern bei Ausbrennern immer der Wunsch zu Grunde liegt, anerkannt oder gemocht zu werden, oder beides. Wo Menschen die **Vergebung** Gottes in Anspruch nehmen können, ermöglicht das ein Leben in dem Bewusstsein – mehr oder weniger natürlich – dass diese höchste Instanz sie tatsächlich anerkennt und mag. Und das macht Menschen unabhängiger davon, sich diese Wünsche jeden Tag vom Chef, Klienten oder Kunden erfüllen lassen zu müssen. In derselben Richtung sind auch gute **Freundschaften** oder Partnerschaften protektiv, wenn natürlich auch situationsabhängiger.

Trotzdem: wenn ein Burnout-Prozess läuft, ist es nicht einfach, wieder hinauszukommen. Sich einmal Zeit zu nehmen, um über die eigene Situation nachzudenken, ist für einen Betroffenen eine paradoxe Forderung. Gerade Zeit hat er ja nicht. Was muss nicht noch alles erledigt werden. Burnout-Kandidaten fühlen sich meist unersetzlich. Auch wenn es fast keiner zugeben würde.

Manchmal braucht es heftige Krisen, wie z. B. schwere Krankheit, bis Menschen verstehen, dass jetzt ja schließlich auch andere ihre Arbeit machen. Dass sie vorher also auch nicht

unersetzlich gewesen sein können. Besser ist es natürlich, zwischendurch immer mal wieder Pausen einzuplanen, um darüber nachzudenken, ob unser Leben eigentlich im grünen Bereich liegt. Das empfehle ich hiermit ausdrücklich! Wenn wir uns solche **Reflektionspausen** gönnen, merken wir überhaupt erst richtig, ob wir uns zurzeit unter Druck fühlen – und warum. Und ob es genug Zeit zum Luftholen gibt. Ob unsere Freundschaften und Hobbies eigentlich lebendig sind, oder ob sie auf Eis liegen, weil wir immer keine Zeit haben. **Es geht darum, dass der auf Pflicht und Ideale verengte Blick sich wieder weiten darf.** Lebensbereiche, die uns als individuelle Person gut tun, müssen wieder ihr Recht und ihre Zeit bekommen. Auch die Arbeit macht mehr Freude, wenn sie keine fleischfressende Pflanze mehr ist, sondern Grenzen gesetzt bekommt und einen angemessenen Platz im Leben. Und wir können uns wieder als freie Personen in ihr bewegen.



Dr. med.
Martin Grabe

Jahrgang 1959, Psychiater und Psychotherapeut, ist Chefarzt der Psychotherapeutischen Abteilung der Klinik Hohe Mark in Oberursel und 1. Vorsitzender der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge (APS). Er ist verheiratet, hat vier Kinder und lebt in Kronberg im Taunus.

„Anspruch und Wirklichkeit“

Bibelarbeit zu Lk 18,9-14

Prof. Dr. Christoph Kähler

1. Das Thema ist höchst anspruchsvoll, denn es kennt ja nicht nur die Ja-Nein-Logik, also die zwei Möglichkeiten: „Der Anspruch ist erfüllt oder er ist nicht erfüllt.“

Am Beispiel des „Sozialismus“ in der DDR kann man gut nachvollziehen, dass es so einfach oft nicht geht. Manche – leider auch manche in unserer Kirche – sagen noch heute: Die Theorie des Sozialismus war gut, sie ist nur schlecht ausgeführt worden. Ich vermute aber, dass die meisten hier und heute das nicht so sehen können. Wir halten schon die Theorie und das Menschenbild des Sozialismus für falsch, sagen also: Der Anspruch an den Menschen, fehlerfrei und gut zu sein, nimmt die Wirklichkeit des Menschen nicht wahr, denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf (Gen 8,21).

Eine Wirtschaft und einen Staat bauen zu wollen, in dem man den Lauf der Geschichte vorher berechnet, ist genauso wenig erfolgreich, wie sich ein einzelnes menschliches Leben aus der Glaskugel, den Sternen oder den Karten vorhersagen lässt. Der Sozialismus der Deutschen Demokratischen Republik scheiterte an seinem falschen Anspruch einerseits und einer Praxis

andererseits, die auch erfüllbare Einzelansprüche an demokratische Gepflogenheiten und an eine auf das deutsche Volk bezogene Politik nicht erfüllt hat. Die DDR war weder deutsch noch demokratisch.

Der Anspruch mancher wirtschaftsliberaler Kreise heute ist ähnlich unrealistisch. Sie meinen, dass der Mensch seines Glückes Schmied sei. Jeder bekäme, was er verdient und sich entsprechend leisten kann. Doch schon die reale Existenz Behinderter muss uns bei dieser Art von Ansprüchen umdenken lassen. Da hat jeder Mensch, weil er Mensch ist, Anspruch auf Menschenwürde und ein möglichst menschenwürdiges Leben. Wie weit allerdings dieser Anspruch von der Wirklichkeit entfernt ist, sehen wir Tag für Tag.

Damit sind wir bei einer weiteren Möglichkeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu unterscheiden, nämlich normative Ansprüche hochzuhalten, damit die Wirklichkeit wenigstens schrittweise in diese Richtung beeinflusst werden kann.

Ich nenne nur ein weiteres Beispiel für dieses Verhältnis zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Ehe und Familie. Wir beklagen die vielen Ehescheidungen, ja das Gesellungsverhalten unserer jungen Leute, die lange nicht heiraten, sondern zusammenleben und oft auch wieder auseinandergehen, ohne dass es dafür eine Form gibt. Wenn man aber fragt, was die jungen Leute für Ansprüche haben und vor allem, warum junge Frauen keinen Mut zu Kindern fassen, was kommt dann an Ansprüchen ganz klar zu Tage? Sie wollen verlässliche Partner haben, die neben ihnen keine weiteren Beziehungen eingehen, die auf Dauer mit ihnen zusammenleben und

sich auch öffentlich zu ihrer Partnerschaft bekennen.

Das heißt: In der Substanz will die überwiegende Mehrheit der jungen Leute schließlich und endlich genau das, was wir vom Inhalt her eine Ehe nennen. Diesem Ideal nähern sie sich aber mit großen und z.T. leider unüberwindlichen Schwierigkeiten. Das bringt uns zu der Frage: Wie lassen sich Anspruch und Wirklichkeit wieder einander nähern? Denn eine Aufgabe des Anspruchs kommt für uns um Gottes und der Menschen willen nicht in Frage.

2. Nun wären wir nicht Christen und ich wäre kein Bibelarbeiter, wenn wir den kritischen Blick nicht zuerst und vor allem auf uns selbst, also des Glaubens Genossen, richteten.

Darum habe ich für uns heute ein Gleichnis, eine Beispielgeschichte Jesu, ausgewählt, die in exemplarischer Weise Anspruch und Wirklichkeit in mehreren Dimensionen unterscheidet und wieder zusammenbringt.

Es ist eine sehr bekannte und leider oft völlig falsch ausgelegte Geschichte, die vom Pharisäer und Zöllner.

Die Fehldeutungen lassen sich in der bekannten Geschichte zusammenfassen. Eine alte Dame betet recht zufrieden: „Lieber Gott. Ich danke dir dafür, dass ich nicht wie der Pharisäer bin.“

Dieser Text ist in die Sprachgeschichte eingegangen und hat mit der Metapher ‘Pharisäer’ für den heuchlerisch Frommen unauslöschliche und problematische, antipharisäische und damit antijüdische Spuren hinterlassen. Auch die neuere Exegese hat sich davon nur schwer befreien können.

Eine der wichtigsten Aufgaben einer Bibelarbeit dürfte es sein, möglichst den Blick der ursprünglichen Hörer einzunehmen, denn ohne diese Perspektive ist das Gleichnis kaum zu verstehen. Meine eigene Arbeit an diesem Text hat mich dazu geführt, wieder die Schönheit und Richtigkeit der alten Auslegung durch Johann Albrecht Bengel zu entdecken, den ich im folgenden gern und mit Vergnügen zitieren werde.

Zunächst der Text, im Wesentlichen nach Luther, an einer wichtigen Stelle aber nach dem griechischen Text verändert:

9 Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11 Der Pharisäer stellte sich hin und betete so zu sich: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. 13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. [Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.]

Wir sehen zwei Beter auf der Bühne der Erzählung: Der erste ist sich sehr sicher. Sein Gebet hat gute Vorbilder. Der Pharisäer beruft sich auf seine Leistungen. Daran ist nichts Schlimmes. Das tun auch andere Beter – etwa

in den Psalmen. Er wendet sich an Gott und beteuert seine Unschuld. Auch das ist guter jüdischer wie christlicher Brauch. Daran ist nichts Verwerfliches. Dieser Fromme nutzt wie selbstverständlich die Formen des Glaubens seiner Väter. Sie sind ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Sie geben ihm Sicherheit und Halt. Eigentlich etwas sehr Schönes. - **Doch – leider – alles das wird falsch durch das Urteil über den anderen und die anderen.** Der Schwabenvater Bengel hat es in seiner Auslegung beschrieben: Zwei Klassen von Menschen unterscheidet dieser Pharisäer: In die eine ordnet er das gesamte Menschengeschlecht, die andere, die bessere, scheint nur aus ihm allein zu bestehen. Alle anderen Menschen - nicht nur der andere Beter - werden von dem ersten Frommen herabgesetzt. Das dürfte für die Hörer eine üble Überraschung gewesen sein. Denn Pharisäer waren angesehene Fromme, oft genug kritisch, auch selbstkritisch.

Ich vermute bei den Hörern, die auf die Bühne der Erzählung schauen, den verwunderten Ausruf: „Das hätte ich nicht von Dir gedacht. Du bist doch ein Pharisäer! Hat nicht einer eurer Großen gesagt: ‚Trenne dich nicht von der Gemeinde. Glaube nicht an dich selbst bis zum Tage deines Todes. Richte deinen Nächsten nicht, bis du in seine Lage gekommen bist.‘ Jetzt erlebe ich von dir das Gegenteil dessen, was ich erwartet hätte! Dein frommer Anspruch und Deine Haltung vor Augen widersprechen sich aufs Schärfste.“

Es gibt eine scheinbare Vertrautheit mit Gott, die sich der alten Formen bedient, die sich auf die guten früheren Erfahrungen

stützt und schließlich auch das benennt, was man – Gott sei Dank – alles erreicht hat. Sie führt zu Einsamkeit vor Gott und vor den Mitmenschen bei diesem konkreten, einzelnen Pharisäer, dessen Anspruch, fromm zu sein, der Wirklichkeit seines unmöglichen Gebets widerspricht.

Genau anders herum der zweite Beter. Er könnte wohl auch die alten Formen aufnehmen und Gott danken für die gesicherte Position, die er erreicht hat, für die Macht und Verantwortung, die er trägt. Die Sünde, für die er büßt, kennen wir nicht. So schlimm, wie solche Steuerpächter gelegentlich geschildert werden, waren sie nicht. Sie konnten geachtete Bürger und Synagogenvorsteher sein. Finanzberufe und geistliches Engagement schließen sich nicht aus. Zuweilen wissen Finanzier etwas mehr vom Menschen als allzu idealistische Theologen.

Die Grunderfahrung der Hörer allerdings ist, dass Finanzbeamte fest, ja hart sind, weil sie alle Tricks und Lügen ihrer Mitmenschen kennen und sie möglichst rasch durchschauen müssen. Es ist eine Grunderfahrung bis heute: Finanzier müssen die knappen Mittel zusammenhalten oder zusammenbringen. Sie haben in der Regel alle anderen gegen sich, die ihr Geld behalten wollen oder das Geld der Institution, sei es des Vereins, sei es des Staates, sei es der Kirche, sei es der Gemeinde, ausgeben möchten. Dabei dürfen die Schatzmeister niemals nachgiebig sein. Ein Finanzbeamter der weich wird, hat seinen Beruf verfehlt. Diesen Anspruch kennt auch jeder, der Jesus zuhört.

Doch zur großen Überraschung der Hörer geschieht ganz anderes: Diesen einen kon-

kreten Steuereinnahmer verlässt seine weltliche Sicherheit im Tempel, hält sich nicht durch im Gebet. Er gibt sich preis, setzt sich aus und – weiß das Ende noch nicht.

Damit ist er näher dran, an seinem Leben, an Gott und wohl auch – an seinen Mitmenschen, also an der Wirklichkeit, weil er seinen Anspruch auf Selbstsicherheit und Übersicht über die Niedrigkeiten seiner Mitmenschen aufgibt.

Ich möchte diese Szenen zusammenbringen mit einer Einsicht, die ich einem klassischen Manager verdanke, lange schon vor der Wende: Wenn ich etwas aus den vielen Gesprächen mit ihm gelernt habe, dann, wie turbulent und unsicher alle leben, die in der freien Wirtschaft tätig sind, als Arbeiter, als kleiner Angestellter, aber auch als Manager. Ich habe das lange vor der Wende an einem Onkel studiert, der Geschäftsführer war. Indirekt habe ich über lange Jahre bei jedem seiner Besuch gefragt, fragen müssen: Hast Du noch deinen Job? Wie sicher kannst Du Dir sein, ihn zu behalten? Hier gab und gibt es offenbar Gefährdungen, Höhen und Tiefen, wie sie sich unbefristet angestellte Staats- und Kirchenbeamte oder die Betroffenen scheinbar fest verkrusteter Staatswirtschaften schwer vorstellen können. Ich habe auch daran begriffen: Life gibt es das Leben offenbar wirklich nur mit Pannen, Versprechern, kleinen und größeren Katastrophen. Selbst wenn sie gar nicht eintreten, sie brauchen nur zu drohen! Und keiner hat eine absolute Versicherung vor dem Scheitern. Das verbindet offensichtlich die Beziehung zu Gott mit der täglichen Arbeit, das Leben zu Hause wie die Freundschaft zu anderen Menschen. Da

lässt sich nichts konservieren oder verewigen.

Was hilft dann? Könnte man den Zöllner zum Modell und sein Gebet zur Dauerhaltung machen? Hilft das? Sicher auch nicht, obwohl die Versuchung dazu im kirchlichen Raum nicht ganz klein ist. Es gibt nicht ganz selten die Bemühung, durch Dauerbescheidenheit alle möglichen Schläge vorweg abzufedern und womöglich unschädlich zu machen. Aber auch hier wusste schon Bengel: „So sagen (es) auch die Heuchler. Diese ziehen aus der Schrift Complimentirbüchlein, und wo sie etliche Formeln finden, so stecken sie sich dahinter: da sie doch von der Kraft ferne bleiben. So nehmen sie den Schächer, wenn er am Ende Gnade sucht; und Paulum, wenn er sich seiner Schwachheit rühmt, zum Vorwand.“

Den Zöllner und andere Beispiele aus der Schrift zum Rezept zu machen, nutzt nichts. Dem fehlt die Kraft, die Kraft des Ursprünglichen und Spontanen, die dieses eine Sündenbekenntnis eines anscheinend selbstsicheren und mächtigen Finanzers hatte. Er hat vermutlich viel versucht in seinem Leben und war bei weitem nicht immer so, wie ihn unsere Szene zeichnet – bußfertig. Ich bin mir auch nicht sicher, wie sein Leben wohl weiter gegangen sein könnte. Auch hier ist der neue Anfang, den ihm Gott schenkt, kein Dauervisum, und sein Bußgebet kein Text in einer Gebetsmühle. Auch ihm wird nichts anderes möglich sein, als sich immer wieder neu, so oder so, der Wirklichkeit, und das heißt letztlich Gott, zu stellen. Ohne eine Sicherheit und sei es die eines Rezepts, das einmal doch auch geholfen hat,

ohne den Anspruch: Mir jedenfalls müsste Gott doch helfen.

Wenn es also eine Übereinstimmung zwischen Lebens- und Gotteserfahrung gibt, dann die, dass wir uns nicht einrichten können in einem eigenen kleinen Gehäuse von Ansprüchen, ohne uns von dem Ganzen, Großen abzusperren. Leben und Glauben bleiben ein Abenteuer, auf das wir uns einlassen können, nicht weil es einen sicheren Ausgang hätte, sondern allein deswegen, weil wir einen haben, an den wir uns in allen Unsicherheiten und Abenteuern wenden können, dem nichts Menschliches fremd ist und der bereit ist, überall auf uns zu hören, so wie er sich überraschend hören lässt. Dass wir so getrost und neugierig leben können mit den immer neuen Herausforderungen vor die Gott uns stellt, wünsche ich uns allen in den Aufgaben, die unseren Beruf als Verkündiger des tröstenden Wortes Gottes ausmachen.

Anspruch und Wirklichkeit, Pharisäer und Zöllner:

Es gilt den Anspruch Gottes auf unser ganzes Leben ernst zu nehmen. Wir haben ihm gegenüber nichts, was wir als Verdienst ansehen können. Alles, was gelingt – auch das, was richtig Mühe kostet und Einsatz, ist letztlich Gnade und begründet keine Ansprüche gegen Gott.

Die Wirklichkeit der Menschen allerdings hält vielerlei Überraschungen bereit, die sich ebenfalls nicht nach unseren – berechtigten oder unberechtigten Ansprüchen richtet. Ich habe aber die Hoffnung und auch manche Erfahrung, dass Menschen, die sich wie der Zollbeamte vor dem Angesicht Gottes und unter seinem Anspruch prüfen können, die

berechtigten Ansprüche ihrer Mitmenschen besser anerkennen und besser verwirklichen können.

Lassen sie mich schließen mit einem schönen Gebet, das unseren Text aufnimmt. Beda Venerabilis hat es aufgeschrieben (673-735), der Mönch, der unsere kalendarische Zeitrechnung nach Christi Geburt geschaffen hat. Er dreht das verdrehte Gebet aus Lk 18,11 wieder in die richtige Richtung: „Allmächtiger Gott, erbarme Dich Deines Schuldigen, weil ich nicht bin wie Deine unzähligen Diener: Auf Verachtung der Welt bedacht, auf verdiente Gerechtigkeit, auf das Lob engelsgleicher Reinheit, oder auch wie die vielen von denen, die nach öffentlichen Untaten Buße tun und mit Recht demütig sind; der ich, falls ich etwas Gutes durch deine Gnade getan habe, doch nicht weiß, mit welchem Ziel ich dies tue und mit welcher Strafe es von Dir bedacht wird.“



**Landesbischof
Prof. Dr.
Christoph Kähler**

1944 in Sachsen geboren, Studium in Jena, Greifswald und Jena, Wissenschaftlicher Assistent in Jena, Pfarrer in Leipzig, Dozent am Theologischen Seminar Leipzig, Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig, seit 2001 Landesbischof der Ev.-Luth. Landeskirche in Thüringen, seit 2003 Stellvertretender Vorsitzender des Rates der EKD.

„Beißen und streicheln“

Bibelarbeit zu Galater 2, 11-14

Pfr. Friedhelm Geiß

1. Zerreißprobe - Gott dienen unter Spannungen

1.1. Spannung zwischen Text und Thema

Zugegeben – ein solches Thema sucht man sich nicht selbst aus. Dazu kam, dass Thema und Text für mich bereits die erste Zerreißprobe ergab. Ich musste mich entscheiden zwischen Text und Thema.

Hochinteressant ist das Umfeld dieses Textes. In großartiger theologischer Dichte entfaltet Paulus das Herzstück des Evangeliums: „Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir!“ Und dies auf dem Hintergrund von Gesetz und Evangelium, oder schärfer - der Bedeutung des Evangeliums im Verhältnis zwischen Juden und Heiden. Dazu kommen die Fragen der Abfassung des Galaterbriefes und der Ortung der Briefempfänger. Dies alles sind nicht unwesentliche Faktoren, will man diesen Text richtig einordnen und verstehen. Wenn ich dem nachgegangen wäre, hätte ich mich schön um das Thema drücken können. Aber genau dies will ich nicht tun, sondern den Text in seiner Endgestalt so wahrnehmen wie er ist und in der Auseinandersetzung von Paulus und Petrus eine

Spur suchen für unser Thema: Gott dienen unter Spannungen - „Streicheln und Beißen“.

1.2. Fragen dazu:

In der Themenstellung zu dieser Einheit wurden mir dafür folgende Stichworte gegeben:

Hauptamtliche müssen führen, motivieren, rekrutieren, aber auch korrigieren. Wie fördern und fordern wir uns und andere? Wie gelingt es mir, zu streicheln, aber auch zu „beißen“, wenn es nötig ist? Und wie reagiere ich darauf, dass ich nicht gestreichelt, sondern korrigiert werde?

Ergänzend dazu sind mir dabei noch folgende Fragen wichtig:

- Wie gehen Mitarbeiter im Reich Gottes miteinander um?
- Welche Fragen müssen öffentlich geklärt werden, welche verborgen?
- Wo ist „streicheln“ angesagt, wo „beißen“?
- Aus welcher Perspektive rede ich?
- Könnte es sein, dass mein „Streicheln“ als „Beißen“ empfunden wird und manches „Beißen“ eher ein „Streicheln“ ist?
- Bleiben nicht viele Konflikte aus Harmoniesucht unterm Tisch?
- Wo sind Grenzen der Zurechtweisung?
- Wie kann ich unterscheiden zwischen dem, was geklärt werden muss und dem, was liegengelassen werden kann?

1.3. Übersicht

So will ich versuchen für mich selbst und für unser Gespräch eine Schneise zu schlagen. Zunächst zwei Grundaussagen, die sowohl für Petrus'se als auch für Paulus'se gelten.

Dann werde ich mich in Petrus versetzen und versuchen aus seiner Sicht die Situation zu betrachten.

Anschließend versetze ich mich in Paulus, und in der Zusammenfassung will ich mich als Beobachter von außen dieser Begegnung mit einigen Aussagen positionieren. Dass ich dazwischen mal den einen oder die andere unter uns streichle oder beiße, vermag ich vermutlich nicht zu verhindern.

2. Grundaussagen

2.1. Die Prägungen unserer Persönlichkeit bestimmen deutlich den Umgang mit Konflikten

Viel zu häufig übersehen wir, dass die Ursachen für Konflikte mit anderen Menschen häufig nicht in den Problemen liegen, um die es vordergründig gehen mag, sondern in uns selbst verborgen sind. Unbewusst angelegene Verhaltensmuster, Glaubenssätze, Grundeinstellungen, Werte und Prägungen bestimmen unser Verhalten. Diese haben Spurrillen in unserem Denken geprägt, in denen wir Dinge, Verhalten oder Menschen beurteilen und Entscheidungen treffen. Eine Veränderung kann erst dann richtig erfolgen, wenn uns diese Spurrillen selbst bewusst werden. Dazu hilft oft ein guter Konflikt. Deshalb finde ich Konflikte zwar nicht besonders angenehm, aber doch sehr hilfreich zum eigenen Wachstum. Ich befinde mich mit Paulus in guter Gesellschaft, wenn er sagt: „Ich rühme mich auch der Trübsale“ (Röm 5,3). Also keine Angst vorm „Beißen“.

2.2. Unter Druck kommt raus, was drin ist!

3. Petrus

3.1. Persönlichkeit

Von Petrus erfahren wir wohl am meisten über seine Persönlichkeit. Sicher hat jeder unter uns schon über ihn eine Bibelarbeit gehalten oder schon ganze Bibelwochen.

Ein Mann mit Eifer, Engagement, Esprit und einer gehörigen Portion Innovation. Menschen helfen, seinem Meister zur Seite stehen, kämpfen, hohe Ziele verfolgen - das konnte er und so erleben wir ihn auch: „Wenn alle dich verlassen, ich nicht!“

Und bei der Gefangennahme Jesu haut er mit dem Schwert dem Knecht das Ohr ab. Am Auferstehungsmorgen rennt er voraus zum Grab, er spornt seine Freunde zum Fischfang an, aber ...

Und diese Seite gibt es eben auch: Er verleugnet Jesus dreimal. Er geht nicht ins Grab. Er fängt nichts. Und hier im Text verleugnet er durch sein Handeln die erkannte Wahrheit.

3.2. Herausforderung und Erziehung Gottes

Apostelgeschichte 10 schildert sehr eindrücklich wie Gott Petrus zu neuem Denken herausgefordert hat. Er holt Petrus aus den alten Spurrillen seines Denkens heraus. Dass die sehr tief waren, spüren wir in der dreifachen Ablehnung: „O nein, Herr, denn ich habe noch nie etwas Verbotenes und Unreines gegessen“. Gott traut ihm zu, Neues, aber total Neues, wahrzunehmen und zu denken. Gott sprengt den kleinen Globus seines Denkens. Petrus spürt, dass Thüringer Rostbratwürste wirklich nicht die einzige Spezialität auf der Welt sind, son-

dern man auch Weinbergschnecken in Frankreich, Heuschrecken in China und Sushi in Japan essen kann. Petrus lässt sich darauf ein und erkennt, dass in diesem Bild ein deutlicher Hinweis auf das Handeln Gottes mit den Heiden geschieht. Entsprechend kann Petrus Kornelius zum Segen werden.

3.3. Heuchelei

Und jetzt diese Szene in Antiochien. Ich verstehe Petrus sehr gut. Wollte er nicht das Beste fürs Reich Gottes? Er wollte bestimmt nicht heucheln oder Brüder brüskieren. Er wollte es doch „einfach nur recht machen“. Und genau hier tappt er wieder in die Falle seiner eigenen Persönlichkeit. Der Lebens-, Denk- oder Glaubenssatz: „Ich will es doch einfach nur recht machen“ ist meist gepaart mit einem zweiten Satz - und der heißt: „Was denken die Leute?“

Wie viel Not und Probleme haben diese Glaubenssätze in Gemeinschaften und Gemeinden, in Mitarbeiterkreise und Vorstände gebracht. Wie schnell wurden dadurch Menschen verletzt. Erst hat man sie hofiert und als es dann brenzlig für einen selbst wurde, fallen lassen.

Wer es „Menschen recht machen“ will steht in Gefahr, schnell zum Heuchler zu werden. Ich bin überzeugt, Petrus wollte das sicher nicht und doch war es so. Er spielte plötzlich eine Doppelrolle. Die hebräische Entsprechung für das Wort heucheln ist „scharak“ und hat die breite Bedeutung von täuschen, falsches Zeugnis (Gerichtssprache), Unzuverlässigkeit, Untreue oder sogar Treuebruch (bei Hosea), bis hin zu „Nichtigkeit“. Petrus täuschte durch sein Verhalten

die Gemeinde in Antiochien, aber auch seine Freunde aus Jerusalem.

Wer heuchelt, steht in Gefahr, bei den einen sich so und bei den andern so zu verhalten. Wer heuchelt steht in Gefahr, die Wahrheit zu verleugnen.

Wer heuchelt will Menschen gefallen und steht in Gefahr, sie doch zu verlieren.

Heuchelei und Menschenfurcht ergänzen sich sehr und sind der Wurzelboden von Misstrauen, Angst und heimlicher Furcht voreinander.

Und obwohl Gott Petrus durch den Traum in Joppe und die Begegnung mit Kornelius Entscheidendes beigebracht hatte, rutschte Petrus hier wieder in die alten Spurrillen zurück. Das ist doch auch ein Trost für uns. Eine neue Erkenntnis braucht lange, bis sie ins Leben rutscht und eine neue Spur prägt.

3.4. Wie gut, dass es Paulus gibt

Wie gut, wenn Petrus' se unter uns ihre Paulus' se haben. Brüder, die nicht schweigen, wenn etwas gesagt werden muss. Die nicht unterm Tisch lassen, was auf den Tisch gehört. Brüder, die auf blinde Flecken aufmerksam machen und die nicht nachgeben und einfach harmonisieren oder bagatellisieren.

Wie gut, wenn Petrus und Paulus einander wahrnehmen und die Hände reichen (siehe Gal 1,9: „...und da sie die Gnade erkannten, die mir gegeben war, gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die als Säulen angesehen werden, mir und Barnabas die rechte Hand und wurden mit uns eins, dass wir unter den Heiden, sie aber unter den Juden predigen sollten.“

Petrus akzeptiert die unterschiedliche Berufung und gibt Paulus frei zum Dienst unter den Heiden. Und Paulus akzeptiert die Berufung des Petrus und gibt ihn frei zur Arbeit unter den Juden. Aber mit dem selben Evangelium. Hier gibt es keinen Unterschied.

Wie gut, dass Gottes Wege dann so sind, dass er zwei so unterschiedliche Mitarbeiter nicht in ein Team stellt und sie zwingt, auf Dauer zusammen zu arbeiten. Auch hierin ist die Bibel sehr menschlich und natürlich. Es gibt einfach auch Persönlichkeits- und Charakterunterschiede die es schwer machen miteinander eng zusammen zu arbeiten. Eine gesunde Distanz kann dann hilfreich sein.

3.5. Empfinden des Petrus

Wie Petrus diese Szene wohl empfunden hat? Seine Reaktion erfahren wir in der Schrift nicht. War es ähnlich wie bei der Verleugnung, als er nach der dritten Verleugnung den Blick Jesu auf sich spürte und sein Verfehlen erkannte, hinausging und weinte?

Plötzlich platzt der Luftballon der Gefühle, die Atmosphäre verändert sich und man erkennt, dass um den Preis von Einzelnen, man Andere verloren hat oder in Gefahr steht die Wahrheit zu verleugnen.

Was daraus geworden ist? Petrus konnte in seinem Dienst Menschen zum Segen werden. Markus war einer davon. Ein „Davongelaufener“ findet bei einem „Versager“ Verständnis und Hilfe. Und spiegeln nicht der 1. und 2. Petrusbrief das geistliche Wachstum im Leben des Petrus deutlich wider? Hier reflektiert Petrus bewusst oder unbewusst,

so manche Station in seinem Leben und wir spüren, wie der Heilige Geist Schwachstellen und Versagen gebrauchen kann, um daraus Segen zu wirken für andere. Unter diesem Gesichtspunkt beide Briefe zu lesen, wäre der Mühe wert.

4. Paulus

4.1. Persönlichkeit

Paulus begegnet uns in der Heiligen Schrift als einer, der weiß, was er will. Zielorientiert und konsequent verfolgt er seinen Weg. Vor Damaskus und nach Damaskus. Seine Briefe sind von bestechender Klarheit und Weisheit und seine Führung war kooperativ und eindeutig. Kaum war er alleine unterwegs. Mitarbeiter wurden befähigt zu verantwortungsvollem Dienst und effektiver Leiterschaft.

Allerdings wird auch deutlich, dass ihm oft die Geduld fehlte in Prozessen des Miteinanders. Ich erinnere an Markus oder auch an Barnabas. In seinen Briefen kommt seine kämpferische Art deutlich zum Vorschein. Dann kann er auch „beißen“ und findet deutliche Worte.

Aber auch an ihm hat Gott kräftig gearbeitet, ihn mit Grenzen ausgestattet und Begrenzungen auferlegt, um seinen Dienst zu bestätigen und zu segnen.

Besonders im zweiten Timotheusbrief spürt man seine väterliche Fürsorge und sein ermutigendes, streichelndes Wort.

4.2. Interview mit Paulus

Auf diesem Hintergrund will ich nun Paulus einige Fragen zu dieser Auseinandersetzung mit Petrus stellen.

4.2.1. Paulus, warum hast du Petrus in aller Öffentlichkeit zurechtgewiesen? Wäre das nicht besser unter vier Augen gewesen?

Ich weiß sehr wohl, dass nach jüdischer Auffassung eine Rüge zunächst unter vier Augen erteilt werden muss. In diesem Fall aber war es ein öffentliches Verhalten, dem öffentlich widersprochen werden musste. Aber ich möchte dem Bruder dabei in die Augen sehen. Es ist unbarmherzig, dies anonym zu machen. Und zu euch Postmodernen würde ich sagen - Konflikte werden nicht per E-Mail ausgetragen. Sucht den direkten Weg.

4.2.2. Hast du dabei nicht doch etwas zu fest gebissen?

Was du zu hart wahrnimmst, nenne ich konsequent. So unterschiedlich mag man dabei empfinden. Und ich bin mir bewusst, dass mein Verhalten Menschen verletzen kann.

4.2.3. Und warum, meinst du, war das nötig?

Weil es nicht um einen Verhaltens- oder Frömmigkeitsstil ging, sondern um die Wahrheit des Evangeliums. Das muss deutlich unterschieden werden und in der Beurteilung getrennt werden. Es geht nicht um eine Randfrage, sondern um eine Kernfrage. Durch das Verhalten des Petrus wurden gute, treue Mitarbeiter verführt, sogar mein treuer Barnabas, der sonst vielen Mut machen konnte. Und es wurde durch das Verhalten des Petrus die Gemeinde verwirrt. Petrus hat Bruderschaft gebrochen und damit das Evangelium verraten.

4.2.4. Was war dabei so gefährlich?

Das Verhalten des Petrus signalisierte unserer Gemeinde: Es gibt doch noch einen höheren Weg. Besser bist du, wenn du doch auch noch nach den jüdischen Ordnungen lebst. Jesus und - das ist der Punkt. Jesus, aber auch das Gesetz. Jesus, aber auch die Tradition. Jesus und ein gewisser Stil. Jesus und meine Anstrengung. Genau das aber greift ins Herz des Evangeliums. Dies ist ein anderes Evangelium oder besser ausgedrückt, nicht das Evangelium, sondern ein falsches, das diesen Namen überhaupt nicht verdient. Verführung bedeutet, in eine andere Richtung ziehen. Evangelium aber bedeutet: Jesus allein genügt. Die Gnade allein genügt.

4.2.5. Dann siehst du diesen Konflikt nicht als Beziehungs- oder Persönlichkeitskonflikt, sondern eher als Werte- oder Wahrheitskonflikt?

Person und Sache sind eng miteinander verbunden. Wir handeln nie neutral. Auch ich nicht. Wir reagieren sehr häufig durch und in unseren Prägungen. Doch dies war ein deutliches Lernfeld für Petrus, dem Gott doch so viel von seiner Weite klar gemacht hat. Denk nur an die Geschichte mit Kornelius.

4.2.6. Welche Bedeutung kommt in diesem Konflikt Leitern zu?

Jeder Leiter ist Vorbild. Und sein Verhalten hat Auswirkungen. Jeder Leiter vermittelt seinen Mitarbeitern etwas von seinen Genen. Ist der Leiter von Menschenfurcht und Angst geprägt,

wird die Gemeinde verzagt und innerlich eng sein oder werden. Ist ein Leiter selbst unsicher in seinem Tun, wird sich diese Unsicherheit in den Entscheidungen der Gemeinde fortsetzen. Unzufriedenheit und Missverständnisse werden die Frucht sein. Ist ein Leiter von Zuversicht und Hoffnung geprägt, dann kann er seiner Gemeinde Mut und Orientierung vermitteln und dies wirkt sich in Freimut und Offenheit aus. Und weil das Verhalten des Petrus das Evangelium verdunkelte und die Gemeinde verunsicherte, musste ich schnell reagieren.

4.2.7. Schnell??

Ach ja - vielleicht ist das ja auch ein Punkt, an dem ich zu lernen habe. Trotzdem meine ich, dass viele Konflikte in den Gemeinden viel zu lange unterm Teppich, im Geheimen gehalten werden. Und da werden sie nur noch schlimmer. Konflikte gehören auf den Tisch, aber nur auf den, wo sie entstanden sind und mit denen, durch die sie entstanden sind. Alle anderen Auftischungen verdrehen, verdrängen und verbiegen den Konflikt nur. Und wird nicht häufig in unseren Gemeinden mehr übereinander gesprochen, als miteinander? Und je mehr man über einen anderen redet, desto mehr empfindet man, man habe auch viel mit ihm geredet. Und dabei werden wir trotz allem Recht schuldig aneinander. Ich meine, es ist besser, eine Sache möglichst schnell anzusprechen oder sie unterm Kreuz abzulegen und zu vergessen.

4.2.8. Danke - deinen Antworten lohnt es sich nach-zu-denken.

5. Zusammenfassung

5.1. Wahrheit ist ein komplexes Gebilde.

Wir müssen beim „Beißen“ und „Streicheln“ deutlich unterscheiden. Da gibt es den Streit um die Wahrheit des Evangeliums. So in unserem Text, in dem Paulus eindeutig für „kein anderes Evangelium“ kämpft. Viele Streitigkeiten sind aber alltäglicher, zwischenmenschlicher Art.

In unserem Dienstalltag ist es nicht immer so klar ersichtlich, dass es um eine Wahrheitsfrage solcher Tiefe geht, wie bei Paulus und Petrus. Vermutlich in den wenigsten Fällen.

Die Wirklichkeit als solche ist oft ein komplexes Konstrukt. Sachverhalte, Ereignisse, Begegnungen können sehr unterschiedlich wahrgenommen werden. Wenn zwei die gleiche Sache beschreiben, tun sie es jeweils aus ihrer Sicht und ihrem Denken. Entsprechend ist jeder von seiner Wahrheit überzeugt. Im Ringen „um die Wahrheit“ und die „richtige“ Version, hat sich schon viel Aggressivität - auch im Namen Gottes ausgetobt. Den „Anderen höher achten, als mich selbst“ schließt immer auch ein, dass der Andere Recht haben könnte.

Und dabei geht es im Kern nicht mehr um den Konflikt selbst, sondern wir werden schuldig durch den Umgang mit dem Konflikt. Meint: Wir verletzen einander in Würde und Wert. Häufig entwickeln sich durch mangelnde, harmonisierende oder zu streichelnde Behandlung von Werte- oder Wahr-

heitskonflikten viel tiefere Beziehungskonflikte. Diese haben oftmals mit dem Ursprung nichts mehr zu tun. Deshalb müssen Leiter wach sein und entdecken, wo etwas vom Köcheln zum Siedepunkt kommt. Deutlich die Fakten ansprechen und die Konsequenzen aufzeigen. Klarheit bringt Klärung.

5.2. Die meisten Konflikte im Miteinander der Gemeinde sind keine Wahrheitskonflikte, sondern Beziehungskonflikte.

Das eigentliche Problem liegt in einer Unfähigkeit, mit unterschiedlichen Meinungen umzugehen. Unser Harmoniebedürfnis kann es kaum ertragen, verschiedene Standpunkte stehen zu lassen.

Aber steckt in Konflikten nicht vielfach die Angst, zu kurz zu kommen, das Gesicht zu verlieren, am Ende als Betrogener dazustehen hinter der „Auseinandersetzung“? Und deshalb scheut man die direkte Klärung und versteckt sich hinter vagen Aussagen oder auch schnellen Gremienbeschlüssen. Gerade wenn die Beziehung gelitten hat, ist die Begegnung „Not - wendend“. Auseinandersetzung meint doch, wir setzen uns auseinander um jedem seine Sache getrennt anzuschauen, aber dann setzen wir uns zusammen um in eine gemeinsame Richtung zu schauen.

5.3. Jeder trägt für sein Verhalten die Verantwortung.

Wer ist für was verantwortlich? Diese Frage bewahrt vor der gefährlichen „Opfer-Täter-Wechselfalle“. Wieder gibt es kein „entweder – oder“, sondern ein sowohl als auch.

Wenn ich „beiße“ oder „streichle“ trage ich für mein Verhalten die Verantwortung – vor Gott und vor Menschen.

Wie gut, dass unser Gott so souverän ist und auch durch schuldhaftes Verhalten hindurch seinen Segen nicht beendet. Auch durch schuldhaftes Verhalten hindurch, zieht er seine Spur mit allen Beteiligten. Die Lebensgeschichte des Josef ist dafür ein anschauliches Beispiel. Dass aber Gott aus Versagen, Schuld und „beißendem Verhalten“ Gutes macht, ist nie Entschuldigung, sondern nur Erklärung für Gottes großartige Treue und Güte. Verantwortung für das Handeln an Josef mussten die Brüder übernehmen.

Umgekehrt: Wenn ich „gebissen“ oder „gestreichelt“ werde, trage ich die Verantwortung, wie ich damit umgehe. Dies ist mein Anteil. Werde ich bitter? Sinne ich auf Rache? Was geht in meinem Herz vor? Hier bin ich gefordert, Verantwortung für meine Gefühle, Reaktionen und Entscheidungen zu übernehmen. Übrigens: Wer Verantwortung übernimmt, wird wachsen. Wer Verantwortung ablehnt, wird verkümmern.

5.4. In Spannung reifen, nicht kneifen

Spannungen gehören zum Leben und Dienst dazu. Wo Menschen miteinander arbeiten, gibt es Konflikte. Gott selbst hat nach dem biblischen Zeugnis Leben polar angelegt. Tag - Nacht, Mann - Frau, Alte - Junge, Ruhe - Arbeit, Gesetz und Evangelium, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, streicheln und beißen ... usw.

Gerade das macht Leben aus. Deshalb ist Vereinheitlichung und das Streben nach

Harmonie zwar verständlich, aber führt leicht in die Irre und in die Enttäuschung. Wer Konflikte verdrängt oder schnell harmonisiert, stärkt nur die Haltung der Heuchelei. Die göttliche Komplementarität erkennen und lernen, kann unserem Leben zum Aufatmen verhelfen, die wir zusammen sehen müssen und doch unterscheiden müssen, die wir miteinander verbinden müssen ohne zu vermischen.

Diese Sicht bewahrt uns davor, der Irrlehre zu glauben, dass Gott nur das Angenehme für uns will und das Schlechte, das Leid, Krankheit, Schwierigkeiten, weggebetet werden sollen. Nein - Gott traut uns in seiner Liebe und Fürsorge manchen Zerbruch zu. Er traut uns schwere Erfahrungen, Scheitern, Missgunst, Verletzungen zu, weil er uns weiterbringen möchte. Er traut es uns zu, Schweres zu durchleben. Was für eine Auszeichnung. Was für ein Fordern und Fördern.

Wir erinnern uns an Abraham, Jakob, Josef, Mose, Jeremia, Hiob, Jesus, Paulus, Timotheus und durch die Kirchengeschichte hindurch bis zu uns. Menschen, die Gott in besonderer Weise gebraucht hat, wurden meist in einem Teil ihres Lebens in einer schrecklichen Abhängigkeit gehalten. Wir neigen dazu, in Lebensbildern oft nur die Segensseite zu sehen. Aber ohne das Versagen, das Leid, die Leere, die Not, wäre vermutlich auch kein Segen sichtbar geworden. Wenn wir also fragen, wie gehen wir miteinander um, dann muss diese Erkenntnis unser Tun und Lassen bestimmen. Und auf einmal sind „beißen“ und „streicheln“ keine Gegensätze mehr, sondern notwendig

zum Wachstum und zur Reife im Glauben. Der Hintergrund aber allen Handelns Gottes ist: „Er will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er lebe!“ Gott will durch sein Handeln an uns nie zerstören, trennen, isolieren, sondern tiefer gründen, fördern, aufbauen und zu Ehre bringen. Ob uns dies für unser Verhalten in Konflikten helfen kann, über allem Recht und aller Wahrheit Würde und Wert nie aufzugeben? Könnte unter diesem Gesichtspunkt Gemeindegrowth nicht wirklich gewinnende Gemeindegrowth werden? Dann stellen wir Menschen nicht mehr in die Ecke oder an den Pranger, sondern versuchen werbend Menschen, die von der Wahrheit des Evangeliums abgewichen sind, wieder auf die Spur des Segens zurück zu führen.

Diese Motivation: Ich möchte meinen Bruder wieder auf die Spur des Segens führen - könnte unser Verhalten, egal ob es nötig ist zu ermutigen oder zu korrigieren, nachhaltig prägen und Freude und Segen auslösen.



Pfr. Friedhelm Geiß

*war bis 2006 Inspektor des Liebenzeller
Gemeinschaftsverbands und ist seit 2007
Inspektor des Gemeinschaftswerks Berlin-
Brandenburg.*

Buch- besprechung



Martin Grabe:

Zeitkrankheit Burnout
– Warum Menschen ausbrennen und was man dagegen tun kann

*93 Seiten; kartoniert,
6,95 EUR*

*Verlag der Francke-
Buchhandlung GmbH,
Marburg an der Lahn,
2. Aufl. 2006*

Martin Grabe, der über dieses Thema auf der zurückliegenden Hauptkonferenz ausführlich gesprochen hat, stellt in diesem kleinen Büchlein dieses Thema sehr gut dar. Ein Thema, das gerade uns als Prediger betrifft, denn wir gehören zu den „gefährdeten“ Berufen, da wir viel mit Menschen zu tun haben und darüber hinaus noch eine „höhere“, sprich „himmlische“ Berufung haben, die uns manches Mal schnell zu weit gehen lässt.

Nachdem Grabe beschreibt, was Burnout überhaupt ist (spätestens hier findet man sich wieder), zeigt er, wie so ein Burnout-Prozess in der Regel abläuft. Es beginnt meistens sehr schleichend, aber wenn man dann „fortgeschritten“ ist, ist es umso schwieriger, wieder herauszukommen.

Sehr interessant und herausfordernd ist sein Kapitel über die „inneren Antreiber“. Vielfach liegen die Auslöser für einen Burnout in einem selber schon drin, in seiner Prägung und seinen eigenen Wünschen. Wenn dann

noch „äußere Antreiber“ dazu treten, dann ist der Weg schon halb vorprogrammiert. Deshalb ist es wichtig, sich schon vorher – oder bei den ersten Anzeichen – Gedanken zu machen, wie man dem vorbeugen kann.

In seinem letzten großen Kapitel geht es genau darum: Wie kann ich eine Anti-Burnout-Grundhaltung entwickeln? Was kann mir helfen, dass ich nicht ausbrenne? Hier werden sehr hilfreiche Dinge genannt, auf die ich achten kann und die mir helfen, mein Leben so einzurichten, dass ich nicht so schnell in die Gefahr eines Burnouts gerate. Auch dieses Kapitel fordert heraus, weil wir uns an vielen Punkten selber auf die Schliche kommen sollen. Aber sie sind sehr hilfreich, damit unser Leben und auch unser Dienst weiter gelingen können.

Wer in diesem Jahr nicht an der Hauptkonferenz teilnehmen konnte, der kann hier diesen sehr wichtigen Vortrag nachlesen. Es hilft, sich selbst auf die Schliche zu kommen, aber genauso hilfreich ist es, wenn wir in Gesprächen mit anderen sind, sie auf Gefahren hinzuweisen und auch zu helfen, darin zu bestehen.

Christoph Reumann

Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

mit dieser Ausgabe der akzente kommen die Referate der Hauptkonferenz mitten in den Sommer hinein. Sie erinnern die, die dabei waren, an das Gehörte, an die Begegnungen und Erlebnisse. Die nicht dabei waren, können so Anteil nehmen an dem, was die Konferenz inhaltlich ausmachte: Gute und hilfreiche Referate.

Man sollte sich schon jetzt den Termin der nächsten Hauptkonferenz in den Kalender eintragen (siehe unten)!

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald

*Euer Karl-Heinz
Schlittenhardt*



• Goldene Hochzeit feiern am

10.05. Dietrich und Lydia Urbanski, Geschwister Scholl Str. 4-5, 15754 Bindow

(Wir gratulieren nachträglich!)

11.07. Karl Heinrich und Esther Bender, Breitenloherstr. 27a, 58511 Lüdenscheid

23.08. Erwin und Erna Kuhn, Nr. 67, 18461 Müggenhall

29.08. Hans und Ruth Repphun, Sophienstr. 19, 24768 Rendsburg

27.09. Günter und Hanna Ulbrich, Nonnensteig 12, 17109 Demmin

27.09. Walter und Ruth Uhlig, Siedlung der Jugend 41, 09392 Auerbach

• Silberne Hochzeit feiern am

09.07. Thomas und Sabine Günzel, Seumestr. 34, 04249 Leipzig

21.07. Uwe und Kerstin Stiller, Südergraben 28, 24937 Flensburg

31.08. Bernd und Christel Günther, Hauptstraße 31, 08485 Lengenfeld

17.09. Hartmut und Karin Gießler, Georgenmauer 5 B, 06618 Naumburg/Saale

24.09. Christoph und Brigitte Bahr, Fürnrohrstr. 31, 93051 Regensburg

Den Jubilaren wünschen wir Gottes Segen und grüßen sie mit Psalm 145,1+2:

»Ich will dich erheben, mein Gott, du König, und deinen Namen loben immer und ewiglich. Ich will dich täglich loben und deinen Namen rühmen immer und ewiglich.«

• In den vergangenen Wochen wurde uns der **Heimgang** folgender Geschwister bekannt:

NAME	VORNAME	ORT	GEBOREN	GESTORBEN
Kau	Erich	Dörverden	06.05.1929	11.02.2008
Zdunek	Elisabeth	Marburg	14.10.1906	15.03.2008
Seinsche	Wilhelm	Nümbrecht	01.09.1910	04.04.2008

Auch beim Abschied von Menschen freuen wir uns über die Nähe und Geborgenheit bei unserm Herrn und über seine Zusage: »Ich lebe und ihr sollt auch leben.« (Joh 14,19)

Entgelt bezahlt

-

Termine, die man sich vormerken sollte:

Termin der Hauptkonferenz 2009: 20. – 23. April in Wildberg / Schwarzwald